LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS.
P.242-57
343-400
511-23
535 ff
871
CZ+b. Vs p242
Classics

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Grammatische Streifzüge.

Es ist eine erfreuliche, allerdings von den Gegnern der humanistischen Gymnasien meist unbeachtete oder totgeschwiegene Erscheinung, daſs sich die Lehrer dieser Anstalten fortwährend ernstlich bemühen den Lehrgang und Lehrstoff namentlich in den alten Sprachen zu verbessern und zu vereinfachen.

Selbst wenn wir eine Überbürdung nicht anerkennen wollten, müſste das Streben jedes gewissenhaften Lehrers darauf gerichtet sein, Überflüssiges aus dem Lehrstoff zu entfernen und das Nötige in möglichst einfacher und klarer und daher eindringlicher Weise dem Schüler vorzulegen, um für die mancherlei Anforderungen, welche das Jagen und Drängen der Gegenwart dem heranwachsenden Geschlechte mehr und mehr auferlegt und denen sich auch die humanistischen Gymnasien nicht völlig entziehen können, noch die nötige Zeit zu erübrigen und gleichzeitig denjenigen Stoff zu vereinfachen, der dem Sinn der Jugend am wenigsten zusagt und dessen Aneignung erfahrungsgemäſs dem Schüler die meisten Schwierigkeiten bereitet.

Betrachtet man die Arbeiten über den Lehrstoff genauer, so läſst sich leicht ersehen, daſs die gröſsere Anzahl der Untersuchungen hierüber dessen philologisch-ästhetische Seite ins Auge faſst oder schwierige zum teil entlegene grammatische Fragen mit der Gründlichkeit des Anatomen verfolgt, während die grammatischen Grundfragen und deren Erörterung dagegen in den Hintergrund treten.

Es kann aber nicht Aufgabe der Gymnasien sein, wie es noch vor nicht gar langer Zeit von manchem Lehrer angestrebt wurde, den Gymnasiasten mit möglichst vielen seltener vorkommenden grammatischen Verbindungen, mit sogenannten Feinheiten der klassischen Sprachen (oder der fremden Sprachen überhaupt) bekannt zu machen, — denn nicht darin liegt der Geist und Charakter der Sprachen verborgen, — sondern es ist vor allem (vielleicht aus-

p 32116

schliefslich) zu lehren, in wie weit einerseits eine Sprache den gemeinsamen logischen Denk- und Sprachgesetzen ihrer Sprachfamilie sich anschliefst, und anderseits, in welchen regelmäfsig oder häufig vorkommenden Fällen sie sich eigene Formen geschaffen hat.

Wurden ja jene Feinheiten schon manchmal von der Kritik als fehlerhafte Lesarten entlarvt und ein grofser Teil derselben mag sich noch bei sorgfältigerem Zusehen eher als sprachliche Nachlässigkeit und Flüchtigkeit der Schriftsteller, denn als Vorzug und nachahmenswertes Vorbild herausstellen.

Auch gehen derlei Untersuchungen vielfach über das Gebiet des Gymnasiums hinaus, wo wir es mit der fertigen unzweifelhaften Erscheinung, dagegen nicht oder nur ausnahmsweise mit der Entstehung der Form oder der chronologischen Entwicklung des Satzes zu thun haben.

Dafs gerade die Grundpfeiler der Grammatik weniger beachtet werden, mag darin seinen Grund haben, dafs man sie für vollendet und fehlerlos anschaute, und doch ist gerade hier noch viel zu thun, Form und Sicherheit der Regeln lassen vieles zu wünschen übrig und manche fruchtlose Bemühung des Lehrers und Schülers hat in dieser Unsicherheit ihren Grund und ihre Nahrung.

Ich möchte daher die Aufmerksamkeit auf einige Punkte lenken, die zwar teilweise zum Lehrstoff der untersten Klassen gehören, aber wegen ihrer häufigen Anwendung ihre Wirkung bis in die obersten Klassen äufsern. Ich rechne dahin den verschiedenartigen Wortlaut grammatischer Definitionen derselben grammatischen Erscheinungen (z. B. des Subjekts, Objekts, Prädikatsnomens) in den verschiedenen Sprachen, ja sogar in den verschiedenen Grammatiken derselben Sprachen, an einer und derselben Schule und möchte in Bezug auf solche Definitionen den Grundsatz aufstellen, dafs alle Regeln möglichst kurz und so genau abgefafst werden sollen, dafs sie in ihrem vollen Wortlaut von dem Schüler gelernt werden können, ohne die geringste Veränderung, wie eine mathematische Formel.

Ebenso nötig erscheint es verschiedenartige Benennungen für dieselbe grammatische Erscheinung in allen von uns gelernten Sprachen zu beseitigen; dies geschieht wohl am besten dadurch, dafs man aus der Zahl der vorhandenen gleichbedeutend gebrauchten Termini einen auswählt und mit den Amtsgenossen sich dahin vereinbart, dafs nur der gewählte und kein anderer an der Schule verwendet wird. Es ist bei dieser Auswahl namentlich darauf zu sehen, dafs der gewählte Ausdruck an keiner Stelle, wo er vorkommt, mit andersbedeutenden zusammenfällt oder zweideutig wird.

871
C 2tb.4s

Ein Beispiel mag dies erläutern. Für den Schüler sind neben dem lateinischen Terminus Substantiv die deutschen Bezeichnungen, Hauptwort, Dingwort und Nennwort gebräuchlich. Unter diesen deutschen Bezeichnungen verdient der Ausdruck „Dingwort" vor den beiden anderen den Vorzug, einmal, weil er dem gröfsten Teil der damit bezeichneten Begriffe etymologisch entspricht und dann weil später die den Substantivbegriff umschreibenden Nebensätze auch entsprechend genannt werden müssen; dem Hauptwort würde dann Hauptsatz entsprechen, ein Ausdruck, der bereits für eine ganz andere grammatische Erscheinung sich eingebürgert hat und daher im Sinne von Substantivsatz nicht mehr gebraucht werden kann.

Aus ähnlichem Grunde kann das Adjektiv nur Eigenschaftswort genannt werden, der entsprechende Satz: Eigenschaftssatz, da die anderen noch üblichen Bezeichnungen Nebenwort und Beiwort, die Ausdrücke Nebensatz und Beisatz zur Folge hätten, welche ebenfalls für andere Satzarten in allgemeinem Gebrauch sind und daher im Sinne von Adjektivsatz nicht mehr verwendet werden können.

Notwendig ist ferner die Beseitigung gleicher Benennungen für verschiedene Erscheinungen. Wir gebrauchen beispielsweise die Benennung Indicativ für den ersten Modus der Formenlehre und gleichzeitig für den Modus der Wirklichkeit in der Syntax; im Griechischen die Benennung Optativ für den dritten Modus der Formenlehre und gleichzeitig für den Modus des Wunsches in der Syntax, obwohl die Bestimmung der Modi das einemal lediglich nach der Form, das anderemal lediglich nach dem Sinne erfolgt, oder vielmehr erfolgen sollte. Nach der bisherigen Benennungsweise kommen wir zu Regeln folgender Fassung: Der Conjunctiv steht als Optativ (Englmanns Grammatik der lat. Sprache 12. Aufl. bearbeitet von Welzhofer § 238. 2 a), oder der Optativ steht als eigentlicher Optativus (Kurz, Syntax d. griech. Sprache. § 152. 1) zwei Regeln, welche einen Schüler stets in Verwirrung setzen müssen.

Es ist daher durchaus nötig den Modi der Syntax Namen beizulegen, welche von den Namen der Formenlehre verschieden sind. Man nenne den Modus der Wirklichkeit Realis (im Gegensatz zu dem bereits eingebürgerten Irrealis), den Modus des Wunsches Desiderativ, weil doch die Bezeichnung Optativ in der Formenlehre so feste Wurzeln gefafst hat, dafs sie sich dort schwer mehr beseitigen läfst, der Ausdruck Desiderativ überdies als Beiwort der verba desiderativa der Grammatik nicht mehr fremd ist.

Ebenso häufig kann man bemerken, dafs der Ausdruck Prädikat bald für die ganze Aussage, bald für das Prädikatsverb und dann wieder für das Prädikatsnomen, ja manchmal sogar statt des Ausdrucks Attribut gebraucht wird und zwar von derselben Grammatik, von demselben Lehrer. Dürfen wir uns dann wundern, wenn er auf je drei Fragen in dieser Richtung regelmässig zwei falsche Antworten erhält, und wenn der Prädikatsbegriff dem jüngeren Schüler stets unklar bleibt; dürfen wir uns wundern, wenn der Schüler, welcher das Objekt stets als Prädikatsergänzung erklären hört, uns die Antwort schuldig bleibt, falls er das Objekt im Subjekt des Satzes erklären soll, z. B. die Armen kleiden ist ein Werk der Barmherzigkeit.

Kann man klare Einsicht und rasches Antworten von einem Schüler verlangen, dem man zumutet die Begriffe Vorder- und Nachsatz beim bedingendem Satzgefüge plötzlich in einer Weise zu verwenden, welche zum teil dem, was er bisher gelernt, gerade entgegengesetzt ist? wie an folgender Regel zu ersehen ist, „das hypothet. Satzgefüge besteht aus 2 Gliedern (Stegmann § 243) 1. Vordersatz (ohne Rücksicht auf die Stellung benannt) oder Bedingungssatz, 2. dem Nachsatz oder Folgerungssatz.“

Entscheidend dafür ob zwei oder mehr grammatische Vorgänge gleiche oder ungleiche Benennung verdienen, sind die Fragen, auf welche die betreffenden Begriffe oder Sätze antworten. Antworten sie gleichen Fragen, so sind wir auch berechtigt, ja ich möchte sagen verpflichtet, sie gleich zu benennen, erfordern sie verschiedene Fragen, dann hat auch eine andere Benennung einzutreten. Denn der Schüler, von dem wir ja, wenn er unsere Regeln anwenden soll, die Entscheidung über richtig und unrichtig, brauchbar und unbrauchbar verlangen, besitzt kein anderes Unterscheidungsmittel als die Frage, und hat keinen Grund bei gleicher Frage eine grammatische Verschiedenheit, bei ungleicher Frage grammatische Gleichheit vorauszusetzen und demgemäfs zu arbeiten und zu übersetzen.

Es gilt also auch zur Förderung des Verständnisses, alle überflüssigen grammatischen Einteilungen und die damit verbundenen überflüssigen Benennungen zu beseitigen. Eine höchst überflüssige und den Begriff des Prädikats überdies verwirrende Teilung in nackte und erweiterte Sätze ist erfreulicher Weise so gut wie beseitigt, dagegen besteht immer noch die ebenso unberechtigte Sonderbezeichnung des sog. Hilfszeitwortes sein als „Kopula“ obwohl durch dessen Abtrennung ebenfalls der Prädikatsbegriff zerrissen wird.

Es genügt ja vollständig und für alle Fälle, wenn der Schüler sich einprägt: Prädikat (Satzaussage) ist derjenige Satzteil, welcher enthält was das Subjekt ist, wird oder thut (oder mit ihm gethan wird) und besteht aus einem verbum finitum allein oder mit näherer Bestimmung. Unsere jetzige Definition lautet (Englmann-Welzhofer, § 137, 3): „Prädikat ist entweder ein Verbum allein oder ein Nomen in Verbindung mit der Kopula esse sein; in letzterem Falle besteht also das Prädikat aus dem Prädikatsnomen und der Kopula.“ Diese Definition hat gegenüber der oben von mir vorgeschlagenen den Nachteil gröfsern Umfangs und schliefst alle Prädikate aus, die weder aus einem Verbum allein bestehen können, noch mit der Kopula sein und einem Nomen gebildet sind, also

1. alle mit einem Prädikatsnomen, aber nicht mit esse, sondern einem anderen Verbum gebildeten Sätze; wie: der Knabe heifst Karl, der Feldher wurde krank, das Kind sieht leidend aus;

2. alle mit esse, aber nicht mit einem Prädikatsnomen sondern einem Adverbiale gebildeten Sätze, z. B. der Baum ist im Garten, der Vater ist hier, der Soldat war heiteren Mutes, und endlich

3. alle Sätze, deren Zeitwort nicht „esse“ „sein“ ist und die doch nicht allein im stande sind ein Prädikat zu bilden; z. B. die Vögel wohnen (in den Zweigen), der reiche Mann hat (viele Sorgen), der Kranke bleibt (zu Hause).

Wenn eine Definition solche Lücken zeigt, wie kann man dann erwarten, dafs der Schüler in den letzten Fällen eine richtige Antwort gebe, oder dafs sich eine klare Vorstellung des Prädikats bei ihm bilde. Allerdings wird die Ausfüllung solcher Lücken manchmal durch nachfolgende Anmerkungen versucht, doch können diese nur die Wirkung haben, dafs der Schüler ausser der vorhergehenden Definition noch einige Regeln zu deren Ergänzung lernen mufs, sie erschweren also den Unterricht in unnützer Weise, und dafs er überdies eine Menge regelmäfsig gebildete und in grofser Anzahl vorhandene Prädikate als Ausnahmen betrachten lernt, was sicher nicht zur Klärung eines so fundamentalen Begriffes wie das Prädikat einer ist, beitragen kann.

Ebenso hinderlich und darum zu beseitigen, sind die überflüssigen Abteilungen und demzufolge auch Benennungen einzelner grammatischer Erscheinungen.

Wir finden z. B. für den Befehl in unserer Grammatik vier Ausdrücke in der Syntax, nemlich Imperativ, Jussiv, Exhortativ und Prohibitiv. Von diesen müssen wir den Ausdruck Imperativ der Formenlehre zuteilen und den Jussiv für die Syntax heranziehen, und es ist völlig überflüssig und darum auch unzulässig den Exhortativ als eigenen Modus aufzustellen, da er sich vom

Jussiv nur durch die Person unterscheidet, und ebenso den Prohibitiv, der ebenfalls nicht modal sondern nur durch die Negation vom Jussiv verschieden ist (nach Englmann-Welzhofer § 238 u. 239 u. 240).

Anzustreben ist ferner eine gleichlautende Fassung der Regeln. Dies setzt aber eine gleichartige Disposition des grammatischen Stoffes überhaupt voraus und gerade in dieser Richtung zeigen unsre Grammatiken noch grofse Schwächen.

Greifen wir beispielsweise die Einteilung der Nebensätze heraus, so finden wir dieselbe bei Englmann, Deutsche Grammatik § 122 richtig angebahnt und ebenso bei Englmann-Welzhofer, lat. Grammatik § 242, dort heifst es:

Die Nebensätze werden gebildet oder eingeleitet

1. durch die relativen Pronomina und Adverbien — Relativsätze
2. durch die interrogativen Pronomina und Adverbien — Fragesätze.
3. durch Konjunktionen — konjunktionale Nebensätze.

Dafs es auch eine vierte Gattung gibt, die unverbundenen Nebensätze eine sehr wichtige und für die Übersetzung in fremde Sprachen von den Sätzen mit Konjunktion untrennbare Klasse, erfährt der Schüler nicht hier sondern gelegentlich einmal, wo der Grammatiker in Verlegenheit kommt.

Die konjunktionalen Nebensätze teilt unsere Grammatik in Deklarativsätze und Finalsätze, Konsekutivsätze u. s. w. statt naturgemäfs in Nominal- (Substantiv- und Adjektivsätze) und Adverbialsätze; dafs auch die Relativsätze in gleicher Weise eingeteilt werden müssen, wird nicht blos in unseren, sondern in den meisten übrigen Grammatiken mit Stillschweigen übergangen oder doch nicht mit dem nötigen Nachdruck ausgesprochen, während gerade diese Beobachtung uns alle besonderen Regeln über die Modi im Relativsatz erspart, die, wie im Konjunktionalsatz, von dem Sinne des Satzes abhängig sind, aber nicht vom Relativ und auch nicht von der Konjunktion.

Die Nebensätze müssen daher, wenn sie recht verstanden werden sollen nach drei Gesichtspunkten bestimmt werden:

1. nach dem Begriff, den sie umschreiben (nominal, adverbial), oder der Frage, auf welche sie antworten.
2. nach der Redeweise der Aussage, fragend, befehlend, real, potential etc. Deutsch: Wirklichkeits-, Möglichkeits-, Bedingungssätze u. s. w.

3. nach der Verbindung mit dem übergeordneten Satze, Relativ-, Konjunktional-, Fragesätze, — unverbundene Nebensätze.

Wie kurz sich bei dieser naturgemäfsen Einteilung der Sätze die Regeln fassen lassen, mögen folgende Beispiele beweisen:

1. Ein deutscher Relativsatz kann stets (in allen von uns erlernten Sprachen) als Relativsatz übersetzt werden.
2. Fast sämtliche Regeln über den Akkusativ mit dem Infinitiv im Lateinischen lassen sich in die kurzen Worte zusammenfassen: „Statt eines deutschen realen, unverbundenen oder mit Konjunktion verbundenen Nominalsatzes steht im Lateinischen der Akkusativ mit Infinitiv."

Diese Regel ist mit einigen Zusätzen auch für die griechische Sprache geltend, oder:

3. Statt der befehlenden nominalen Nebensätze mit oder ohne Konjunktion steht im Griechischen der Infinitiv, oder:
4. befehlende Nebensätze (Jussivsätze) (nominale und adverbiale) beginnen im Lateinischen mit der Konjunktion ut (im Verneinungsfall mit ne) und haben das Prädikatszeitwort im Konjunktiv. Ob Zeitwörter vorausgehen und welche, ist für diese Regel völlig ohne Belang.

Häufig läfst es die Grammatik gerade in schwierigen Punkten an der nötigen Definition ihrer Ausdrücke fehlen:

Englmann-Welzhofer braucht 238 Abs. 5, den Ausdruck Deliberativ mit dem Zusatz in zweifelnden und unwilligen Fragen, ohne den Ausdruck deliberativ weiter zu erklären. Ich habe dann etwa ein Dutzend „Schulgrammatiken" aufgeschlagen, um diese mangelhaften Andeutungen ergänzt zu sehen, und nur bei einer (Fürsting, griech. Schulgramm., Münster 1862) fand ich: „Der Konjunktiv wird gesetzt, wenn man sich berät (deliberiert) was man thun soll (Conjunctivus deliberativus)" eine Regel, nach welcher der Schüler überall den Konjunktiv zu setzen berechtigt wäre. Doch ich will nicht blos tadeln, ich will hier auch die Definition mitteilen, welche auf alle deliberativen Fälle pafst und vom Schüler verstanden werden kann: Deliberativ heifst eine Frage, auf welche der Fragende (nicht man) eine brauchbare Antwort für unmöglich hält. z. B. was hätte ich thun sollen = Niemand kann mir sagen, was ich hätte thun sollen. Hierbei ist es völlig gleichgiltig für die Übersetzung, ob dem Fragenden thatsächlich doch eine brauchbare Antwort gegeben wird oder nicht.

Zweifelnd ist schliefslich fast jede Frage, einen Unwillen wird aber der Schüler aus der vorliegenden kaum herausfinden können.

Ebenso unklar ist die so oft gebrauchte und so selten verstandene Lehre vom prädikativen und attributiven Adjektiv in den meisten Grammatiken wiedergegeben; in unserer lateinischen Grammatik fehlt sie ganz, in der griechischen werden die Benennungen gebraucht mit der wunderbaren Erklärung „welche prädikative Bedeutung haben," die doch weder vom Lehrer noch vom Schüler verstanden werden kann.

Ich mufs gegenwärtig darauf verzichten diese Frage mit ihren wichtigen Folgen für die Übersetzung weiter zu besprechen, ich wollte blos an einigen Beispielen den Nachweis liefern, dafs unsere Elementargrammatik nach allen Richtungen hin noch besserungsbedürftig ist und noch viel Stoff zu wissenschaftlichen Arbeiten enthält, obwohl von manchen Seiten behauptet wird, der philologische Stoff sei ausgebeutet. Auf zwei Aufgaben aber möchte ich noch die Aufmerksamkeit lenken, welche mir für die Schule von grofser Bedeutung erscheinen. Es ist nützlich, ja notwendig, bei sämtlichen in den Schulen gelehrten Sprachen dieselbe Terminologie zu verwenden und zwar nicht blos bei den toten, sondern auch bei den lebenden Sprachen. So wenig uns einfällt und nötig ist in der griechischen Grammatik die griechische Benennung der Zeiten, Wortarten, Redeweisen zu gebrauchen, ebenso unnötig ist dies im Französischen oder Englischen; weder zum Verständnis der Sprachlehre noch des Geistes der Sprache wird dadurch das Geringste beigetragen, wenn wir wissen, dafs der Franzose z. B. statt des gebräuchlichen Ausdrucks Indikativ des Perfekts sein nichtssagendes indefini hat, während er vom (Borel. § 81 S. 246) parfait du subjonctiv spricht, und ebenso, wie in der deutschen Grammatik, für die erzählende Zeit zwei und mehr Ausdrücke neben einander gehen, die abwechselnd von dem einen oder anderen Grammatiker gebraucht werden, oder dafs der Franzose den Ausdruck regime direct statt des uns geläufigen Akkusativsobjektes braucht. Vielmehr wird durch Einführung der neuen den Schülern ungewohnten Termini das Verständnis erschwert und viel Zeit verloren. Der Schüler würde mit der Sache unter alten, ihm vertrauten Namen viel rascher bekannt gemacht werden können, würde dadurch die Beziehungen zu früher bereits Gelerntem sicherer erkennen und die betreffenden landesüblichen Benennungen liefsen sich, falls es nötig scheinen sollte, nach vorausgehender Bekanntschaft mit der Sache rasch nachholen. Die Vorteile, welche der Verstandesentwicklung daraus erwachsen, dafs dieselben Erscheinungen überall in allen Sprachen und von allen Lehrern gleich be-

nannt werden, namentlich die Zeitersparnis bei der Erklärung der Schriftsteller und der gegenseitigen Verständigung zwischen Lehrer und Schüler sind bei der tausendfachen Wiederholung dieser Dinge so ungeheuer grofs, dafs man sich dieselben nicht leichtsinnig entgehen lassen darf.

Eine unerläfsliche Forderung bleibt demnach die Herstellung einer einheitlichen Grammatik für alle an unseren Schulen gelehrte Sprachen mit Einschlufs der deutschen. Diese müfste das den Sprachen Gemeinschaftliche enthalten und in den übrigen Grammatiken brauchten aufser der Formenlehre blofs die Ergänzungen zu oder Abweichungen von der Syntax der Einheitsgrammatik aufgenommen und gelernt zu werden.

Versuche wenigstens die griechische und lateinische Sprache unter einen grammatischen Hut zu bringen, sind ja gerade an den bayerischen Studienanstalten von Englmann und Kurz schon gemacht worden, deren Erfolg aber wegen der mangelhaften grammatischen Disposition der Englmannschen lateinischen Grammatik, welche als Grundlage diente, nicht recht durchschlagend sein konnte.

Der Versuch ist also jedenfalls zu erneuern und durch Beiziehung der neueren Sprachen zu ergänzen.

In ähnlicher Weise, wie in der Grammatik wird die Erkenntnis des eigentlich Wissenswerten und Wesentlichen durch verschiedenartige Benennungen erschwert in der Stilistik, Rhetorik und Logik. Diese drei Wissenschaften haben sich nebeneinander selbständig entwickelt und dabei nebeneinander jede ihre eigene Terminologie ausgebildet, obwohl sie Vieles mit einander gemeinschaftlich haben; auch hier käme es darauf an, wenigstens in den Teilen, welche in das Bereich des Gymnasiallehrstoffes gehören, eine einheitliche Bezeichnung anzustreben für die sachlich gleichen Gegenstände. Wir werden damit viel Zeit sparen und gleichzeitig ein gewaltiges Hindernis für mittelmäfsige Schüler beseitigen, denen die Ungleichheit des Namens die Erkenntnis der Gleichheit der Sache meist völlig versperrt; und gerade diese ist ja das eigentlich belehrende und bildende Element an dem Lehrgegenstand.

Wir sehen ja auch auf anderen Gebieten, dafs man durch Vereinfachung und Befestigung der Terminologie Erleichterung und Förderung der wissenschaftlichen Arbeiten anstrebt, wie z. B. die Mineralogie und die Geologie ihre differierenden Nomenklaturen zu beseitigen oder zu einigen suchen; in weit höherem Grade aber dürfen und müssen wir solche Vereinfachungen in der Schule anstreben, welche die Grundlage für jede wissenschaftliche Bildung liefern soll.

Speier, Dezember 1889. Ohlenschlager.

Vom Ursprung des „Bellum Alexandrinum".

Hat Hirtius, der Verfasser des achten Buches vom gallischen Krieg, auch die übrigen Supplemente zu Cäsars Kommentaren, vor allem: hat er auch das „Bellum Alexandrinum" geschrieben? — Als ich vor 10 Jahren in diesen Blättern über vorliegende Frage handelte,[1]) war die Zahl derer noch nicht grofs, welche dem Hirtius sogar das letztere Buch absprechen wollten. Inzwischen haben sich diese Stimmen gemehrt, vor allem aber hat sich die Aufmerksamkeit weiterer Kreise der Entstehungsgeschichte der Supplemente überhaupt zugewendet.

Im folgenden sollen einige Beiträge zur Lösung der Autorfrage für das „Bellum Alexandrinum" gegeben werden; denn unlösbar dürfte dieselbe nicht sein, wenn auch vielleicht das letzte Wort in dieser Sache zunächst noch nicht gesprochen werden kann. Es scheint mir aber zur Zeit weniger auf Vermehrung des Beweismateriales, als auf kritische Sichtung desselben anzukommen. Daher werden sich meine Ausführungen hauptsächlich in dieser Richtung bewegen.

§ 1. Nipperdey, welcher durch seine epochemachende Dissertation; „De supplementis commentariorum C. Julii Caesaris" (Berlin 1846) die bis in die neueste Zeit vorherrschende Ansicht begründete, dafs das B. Al. von Hirtius stamme, hat durch seine ebenda niedergelegten Bemerkungen über die Sprache der hirtianischen Bücher doch auch zugleich den Anstofs zu einer Reihe von Einwänden gegen die Identität der Verfasser gegeben.

So sagt er (S. 9), es fehle dem l. VIII allzusehr an Abwechslung im Satzbau und in der Wortstellung, während das B. Al. (S. 10) die wünschenswerte „varietas" besitze. Als spezielle Art von schwerfälliger Eintönigkeit nennt er die Gewohnheit, zusammengehörige Satzteile ohne besondere rhetorische Gründe zu trennen, z. B. VIII 19, 2 „ex silvis instructa multitudo procedit peditum, quae nostros coegit cedere equites"; ferner 3, 3; 6, 3; 10, 4. Sein Urteil reproducirt Kraner in seiner Anmerkung zu VIII 19, 2. Vielhaber sodann widmet der Sache (s. Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1869, S. 548) folgende Worte: „Eine der weitestgehenden Eigenheiten des Hirtius ist die Zwischenstellung zwischen zwei zusammengehörige Worte. Zwar bei Adjektiven (perennis exaruit fons) findet sie sich auch nicht selten bei Cäsar und im B. Alex.[2]) Dagegen geht zur völligen Manier bei Hirtius die Trennung des Genitiv von seinem

[1]) 1880. XVI. S. 246 ff. 396 ff.

[2]) Diese Art kann deshalb hier unbesprochen bleiben.

871
H17b'13

Regens. Im B. Al. dagegen sind nur wenige und einfache Formen, wie sie jeder Schriftsteller hat.“ Ebenso bezeichnet E. Fischer (Das 8. Buch vom gall. Krieg und das Bell. Alex. Passau 1880. S. 27) die letztere Erscheinung als „besonders bemerkenswert“. Nachdem er den von Kraner und Vielhaber gesammelten Beispielen noch eine Anzahl beigefügt hat, fährt er fort: „Rechnet man alles zusammen, so ergibt sich in Bezug auf den Genitiv allein fast 40 mal diese Eigentümlichkeit. Ihr steht im B. Al., auch die einfachsten Fälle mit in Anschlag gebracht, kaum ein Dutzend solcher Wendungen gegenüber.“ Da scheint allerdings ein recht wuchtiges Beweismittel gegen die Identität vorzuliegen. Aber ist denn auch alles richtig, was wir hier vernehmen?

Nach meiner Zusammenstellung finden sich im B. Alex. folgende Beispiele: 1, 2 quantum — loci; 2, 1 numerum — telorum, 2, 2 armorum — officinae; 5, 3 parte — urbis: 8, 3 fugae — consilium; 10, 3 facultatem — gerendae rei; 11, 4 multitudo — propugnatorum; 16, 5 omnium — opinionem; 20, 5 cohortium — clamorem; 21, 3 multitudine — militum; 22, 2 pugnandi — cupiditatem; 23, 1 Caesaris — praesidiis; 32, 4 gratulatione — suorum; 35, 6 itineris — opportunitates; 35, 6 impetus — hostium; 37, 2 morandi — causam; 44, 1 militum — praesidia; 46, 1 navium — magnitudine; 48, 1 odii — accessiones; 49, 1 largitionis — consuetudo; 51, 2 regni — facultas; 56, 3 parum — oneris; 60, 1 confligendi — potestas; 61, 4 locorum — natura; 67, 1 in parte — terrarum; 74, 4 cuius — ostentationem.

Das sind nicht 12, sondern 26 Beispiele. Nun scheidet Fischer (s. o.) einfache und schwerere Fälle. Ich führe also zunächst die minder einfachen Beispiele aus Gall. VIII auf: 3, 3 adventum — Romanorum; 7, 3 multitudo — Bellovacorum; 10, 4 cogitationes — barbarorum; 13, 1 transitus — paludis; 15, 5 fasces — stramentorum; 15, 6 conspectu — Romanorum; 16, 2 partes — equorum; 18, 4 incursum — insidiatorum; 19, 2 multitudo — peditum; 21, 2 poena — hostium; 21, 3 opes — Bellovacorum; 23, 5 familiaribus — Commii; 26, 1 multitudinem — hostium; 26, 1 amicitia — Romanorum; 27, 4 agmen — legionum; 32, 1 finibus — Cadurcorum; 32, 2 clientela — eius; 34, 1 parte — copiarum; 42, 4 virtus — eius. Siehe Kraner zur Stelle. 43, 4 parte — suorum; 44, 3 potestatem — Epasnocti; 46, 1 tempus — aestivorum; 48, 5 femur — Voluseni; 54, 3 voluntate — adversariorum. Dazu die „einfacheren“ Fälle: 5, 2 tecta — Gallorum; 8, 2 virtutis — opinionem; 12, 4 consuetudo — proelii; 19, 3 ratio — proelii; 23, 1 Bellovacorum — eventum; 27, 3 locorum — naturam; 28, 5 (?); 31, 1 quarum — copias; 31, 3 pacis —

mentionem; 31, 4 auctoritate — Carnutum; 32, 1 (? s. o.); 36, 3 ripas — fluminis; 41, 3 locorum — difficultates; 48, 9 conspectum — Romani; 49, 1 causam — armorum. (49, 2 necessitatem — belli gerendi.) — Ich möchte fast annehmen, dafs vielfach die Entfernung des Verbums vom Satzende das ausschlaggebende Motiv für die Wortstellung war, nicht aber Trennung zusammengehöriger Satzteile. Hier soll jedoch zunächst auf etwas anderes hingewiesen werden. Von den ca. 40 Fällen aus lib. VIII, die den ca. 26 aus B. Al. entgegenstehen, müssen nämlich nicht weniger als dreizehn einfach gestrichen werden. Und zwar: 10, 4; 19, 2; 23, 5; 26, 1; 27, 3; 32, 1; 36, 3; 41, 3; 42, 4; 43, 4; 46, 1; 48, 5; 54, 3. Diese 13 Stellen, unter denen sich fast die Hälfte der wichtigeren Fälle und speziell die beiden befinden, welchen Kraner eine besondere Anmerkung widmet (19, 2; 42, 4), können bei einer Vergleichung der hirtianischen Bücher deshalb nicht in Betracht gezogen werden, weil sie überhaupt nicht gesichert sind. An diesen 13 Stellen ist nach Holder in der Handschriftenklasse β die besprochene Zwischenstellung vermieden. Ich bestreite nun zunächst, dafs überhaupt schon ganz feststeht, in wie weit einzelne Arten der Wortstellung Eigentum der Autoren dieser Supplemente sind. Denn aus den zahllosen Abweichungen der Handschriften ergibt sich, dafs gerade in diesen Dingen das ursprüngliche Bild des Textes nicht mehr vor unsern Augen steht. Aber, selbst wenn die Klasse α die richtige Lesart haben, selbst wenn es wahr sein sollte, dafs eine Häufung derartiger Dinge ein Charakteristicum des Hirtius ist, darnach haben wir hier nicht zu fragen. Denn, nachdem wir uns gar keine Vorstellung machen können, wie das Bellum Alexandrinum in der Überlieferung der Familie α aussah, beziehungsweise ausgesehen haben würde,[1]) und nachdem wir dasselbe nur aus der Klasse β kennen, dürfen wir bei einer Vergleichung der hirtianischen Bücher in solchen Dingen auch für gall. VIII nur die in jener Klasse vorliegende Textgestalt berücksichtigen. Nur wenn dies geschieht, kommen wir in der vorliegenden Frage zu einem richtigen Resultat. Dieses aber lautet nicht (wie bei Fischer, der 40 Fälle gegen 12 stellt) dahin, dafs die verglichenen Bücher in dem besprochenen Punkt im denkbar gröfsten Gegensatz zu einander stehen, vielmehr kommen nun-

[1]) R. Menge. Neue Phil. Rundschau 1889. Nr. 10, S. 148 nimmt eine Ausgabe des Hirtius an, welche nur gall. I–VIII enthielt, überliefert in α, und eine Gesamtausgabe der 14 Kommentare, veranstaltet unter Oktavian, erhalten in β. Darnach hätte der Archetyp s für α das Bell. Alex. überhaupt nie enthalten.

mehr auf gall. VIII nur noch ca. 27,[1]) auf B. Al. ca. 26 Beispiele, wobei allerdings die Einräumung gemacht werden mufs, dafs die Fälle des ersteren teilweise gravierender sind. Jedenfalls ist die ganze Erscheinung durch vorstehende Ausführungen in ein weit milderes Licht gerückt, und damit das Gewicht des daraus abgeleiteten Argumentes sehr vermindert.

So viel ich sehe, hat man noch nicht beachtet, dafs auch in dem kurzen Brief des Hirtius an Cicero (ad. Att. XV. 6, 2—3) zwei Fälle von Trennung zusammengehöriger Satzteile beziehungsweise Entfernung des Verbums vom Satzende vorkommen. Vgl. „ne quod calidius ineant consilium“ und „praesentes ad nocendum habent vires“.

§ 2. Fr. Fröhlich hat neuerdings durch einen Aufsatz „über die Identität des Verfassers des VIII. Buches de bello Gallico und des Bellum Alexandrinum“ (Zürich 1887. Festschrift des philol. Kränzchens. S. 42 ff.) die Annahme eines gemeinsamen Verfassers, wie er meint, gründlich widerlegt. Er bietet uns u. a. eine Statistik von Wörtern „deren gänzliches Fehlen im einen und mehr oder weniger häufiges Vorkommen im andern Kommentar die gröfsten Bedenken gegen die Identität der Verfasser erregt.“ Vgl. S. 48.

Diese Liste enthält 96 Wörter. Von diesen kommen aber (die Zahlen zu „obsides dare“, „in conspectum venire“, pedestres copiae“ sind falsch) 36 nur je zweimal, 36 nur dreimal, 10 viermal, 5 fünfmal, 2 sechsmal, 5 siebenmal, 1 achtmal, 1 neunmal vor.

Ein Teil der aufgeführten Wörter läfst sich sachlich anfechten. Davon später. Wir haben hier nur zu prüfen, ob die vorgeführte Statistik rein äufserlich betrachtet, auf gesunden Grundlagen ruht. Ist es denn von irgend welchem Werte, wenn man feststellt, dafs z. B. das Wort „sumministrare“ in den 74 Kapiteln des Bell. Al. zweimal vorkommt, in den 54 Kapiteln von lib. VIII aber nie. Einen Sinn hätte dies nur, wenn zugleich irgendwie nachgewiesen würde, dafs der Begriff, welcher durch jenes Wort ausgedrückt wird, in gall. VIII in ganz anderer Form zum Ausdruck kommt. Unter allen Umständen aber sind zwei Fälle noch recht wenig, und nur selten wird sich daraus auf eine spezielle, beachtenswerte sprachliche Eigentümlichkeit schliefsen lassen. Es ist aufserordentlich leicht, in der Art, wie dies hier geschieht, ein „vollständiges Speziallexikon“ zu durchblättern und nun Punkt für Punkt zu notieren, wenn Worte oder Wendungen nur in einem von zwei verglichenen Büchern vorkommen. Aber grofsen Wert hat dies doch wohl nicht, und wer ein Wörterbuch zu Cäsar zur Hand nimmt,

[1]) Gall. VIII 40, 5 wäre aqua — fluminis aus β erst beizufügen.

kann leicht für je zwei Bücher gleich viele Abweichungen notieren. Der Einwand, den wir hier zunächst erheben wollen, ist jedoch ein anderer. Die Statistik Fröhlichs nämlich mufs schon deshalb ein ebenso falsches Bild liefern, wie die bisherigen Sammlungen der in § 1 behandelten Erscheinung, weil sie nicht die erste Voraussetzung für jede äufserliche Statistik erfüllt, nämlich die, dafs für die verglichenen Objekte gleiche Bedingungen geschaffen werden müssen. Ist es schon an sich prekär, dafs die besprochenen Bücher an Umfang nicht grofs sind, so ist es doppelt fatal, dafs sie an Umfang überhaupt nicht gleich sind. In der Kraner'schen Textausgabe nimmt lib. VIII 22¼, das B. Al. aber 35 Seiten ein. Dieser Überschufs kommt den ersten 30 Kapiteln des letzteren gleich. So lange mit Zahlen allein gearbeitet wird, dürfen also nur cap. 30—76 des Bellum Alexandrinum berücksichtigt werden. Man kann diese Kapitel natürlich auch hinten abschneiden. Da aber gerade der erste Abschnitt des Buches, wie ich schon früher[1]) wiederholt hervorgehoben habe und nachher noch zeigen werde, für sich betrachtet werden mufs, wähle ich diesen. Von den 53 Phrasen und Termini aus B. Alex. kommen dann sofort 21, also ein starkes Drittel in Wegfall. Nämlich: augustiae, apertum latus, conserere, custodia, desiderare, electus, emittere, excludere, expedire, festinare, laborare, movere, negotium, se parare, periclitari, praeesse, receptus, repellere, sumministrare, tergum, vallare. Wir werden später sehen, dafs eine weitere Anzahl aus sachlichen Gründen zu streichen ist. Hier sei noch folgendes bemerkt. Das Fehlen irgend eines Wortes kann u. E. nur dann als Beweismittel gelten, wenn es an anderem Ort als „Lieblingswort" auftritt. Aber auch dann ist noch Vorsicht am Platz. Zu den am meisten gefeierten Resultaten Fröhlichs[2]) gehört der Nachweis, dafs „subsidium" in gall. VIII fehlt, und doch in B. Al. achtmal steht. Es ist recht günstig, dafs Cäsar ganz ebenso „subsidium" in gall. VI niemals und doch lib. VII neunmal verwendet. Lehrreich dürfte folgende Zusammenstellung sein, die ein flüchtiges Durchblättern von Holders Index ergeben hat. Von Wörtern, die in gall. I häufig vorkommen, fehlen folgende in dem ihm so nahe stehenden gall. II gänzlich: mons (20mal), ire (10), timor (9), amicus (8), omnino (7), vel (7), quodsi (6), graviter (-ius) (6) und sive, quare, diu, ostendo (je 5). Nur einmal stehen in lib. II, bei sehr häufigem Gebrauch in lib. I, folgende: propterea (15), gratia (13), plus, ris (13),

[1]) Bl. f. d. B. G. XVI. S. 249. S. 397 u. Philol. Anzeiger XI. 1881. S. 92.
[2]) S. m. Bemerkung in Berliner Philol. Wochenschrift 1889. Nr. 10. S. 308.

amicitia (12), ob (7). Ferner stehen 33 per gegen 6, 31 aut gegen 4, 18 ipse gegen 3, 17 ille gegen 3. Man lasse sich also durch Fröhlichs Zahlen nicht zu sehr imponieren.

§ 3. Als „ähnliche Manier“, wie die in § 1 besprochene, bezeichnet Vielhaber die Gewohnheit des Hirtius, „zuerst in koordinierender oder subordinierender Form die Verfügungen Jemandes, z. B. Cäsars, anzuführen und dann durch ipse anzugeben, was derselbe persönlich thut“, z. B. VIII. 2, 1. „Caesar M. Antonium quaestorum suis praefecit hibernis; ipse equitum praesidio — proficiscitur.“ Ebenso: 6, 2; 11, 2; 16, 1; 17, 3; 24, 4; 34, 1; 35, 1; 36, 2; 38, 1; 39, 4; 54, 5.“ — Es ist nicht zu bestreiten, dafs diese Form häufig wiederkehrt. Wenn aber V. von ihr sagt: „ganz fehlt dieselbe zwar auch B. Al. nicht, aber es sind wenige und einfache Fälle, wie 77, 2 und die kaum noch hieher zu ziehenden 66, 6 und 59, 3“, so müssen wir widersprechen. Denn erstlich findet sich diese Art auch 33, 5; 56, 5; 64, 2 und 66, 1: „Sextum Caesarem — legionibus Syriaeque praefecit; ipse . . . proficiscitur“. Und dann stimmt das eben citierte Beispiel aus B. Al. so völlig mit dem aus gall. VIII in erster Linie angeführten (s. o.), dafs auch ein gradueller Unterschied im Wert nicht zugestanden werden kann. Man vergleiche noch Al. 59, 3 „litteras ad regem Bogudem — mittit, — veniret. Ipse — vastat“ mit VIII. 11, 2 „litteras ad Trebonium mittit, ut legionem — arcesseret atque — veniret; ipse equites — mittit“ oder Al. 66, 6 mit VIII 38, 2 — Al. 64, 2 mit VIII 36, 2 — Al. 33, 4—6 mit VIII 54, 3—5.

Was aber Vielhaber so gerne gegen Nipperdeys Argumente einwendet, nämlich dafs die gleiche Erscheinung sich auch bei Cäsar finde, gilt hier auch gegen ihn. Vergl. gall. I 10, 3; 21, 3; 24, 2; 26, 6; 51, 1; 54, 3.

Und dann hängt eben doch der, unter allen Umständen vorhandene Überschufs an Beispielen in gall. VIII mit den geschilderten Thatsachen selbst auf's engste zusammen.[1]) Die Kriegführung in Gallien war eine zersplitterte; daher ist fortwährend von Detachierung einzelner Offiziere und Abteilungen zu berichten. In Alexandria spielt sich alles auf dem nämlichen Schauplatz ab; daher konnte diese Form hier aus sachlichen Gründen nicht so häufig zur Anwendung kommen.

§ 4. Bei dieser Gelegenheit sei sogleich wieder auf Fröhlichs Statistik bezug genommen, der dem eben erwähnten Moment häufig

---

[1]) Schon berührt in unserer Anzeige von R. Schneiders Ausg. des Bellum Alexandrinum, s. Berliner Philol. Wochenschr. 1889, Nr. 10, S. 308.

ebenfalls nicht gerecht wird, wenn er auch einige Anläufe in dieser Richtung nimmt. So führt er (S. 49) an, dafs „vernaculus" in B. Al. fünfmal steht, aber gall. VIII fehlt, und übersieht, dafs auch Caesar im Bell. Gall. nie von einer „legio vernacula" redet, weil er eine solche dort nicht hatte. Vergl. Kraner-Hofmann zu civ. II 20, 4. Ebenso mufs es wohl einen sachlichen Hintergrund haben, dafs veteranus in gall. VIII fehlt und doch B. Al. achtmal (Fröhlich S. 49) vorkommt. Sonst würde das Wort bei Cäsar nicht ebenfalls im ganzen Bellum Gallicum fehlen[1]) und dann erst — wenn ich recht sehe — im dritten Buch des Bellum civile wieder auftreten, um hier wiederholt (7 mal?) zu erscheinen. Es scheint also, dafs dieses Wort überhaupt erst während der Bürgerkriege üblich wurde. Mit der Art der Kriegführung in Gallien, also lediglich mit dem Stoff selbst hängt es zusammen, wenn folgende Wörter und Wendungen sich nur in lib. VIII finden: equus, equestre proelium, turma, praefectus (equitum), pabulatio, pabulator, praemittere (equites), elicere, hibernare, hiemare, obsides dare, frumentaria res, aestiva, collocare legiones etc. Diese alle werden von Fröhlich aufgeführt, weil ihr gänzliches Fehlen im B. Alex. und mehr oder minder häufiger Gebrauch in gall. VIII angeblich „die gröfsten Bedenken gegen die Identität der Verfasser erregt" (S. 48). Hieher gehören auch: agmen, impedimenta, equites (S. 47), die in lib. VIII verhältnismäfsig viel öfter gebraucht sind, und acies nebst cornu (S. 47), dazu frons (S. 49), educere in aciem u. a., die dort fehlen oder nur selten vorkommen. E. Fischer hat in seinem gediegenen Programm (das achte Buch vom gall. Krieg und d. Bell. Alex. Passau 1880) S. 15 bereits richtig bemerkt, dafs derartige Abweichungen mit der Form der Kriegführung zusammen hängen, und ein Blick in Cäsars Bellum Gallicum zeigt, dafs hier eben auch dieses oder jenes Wort lediglich deshalb viel seltener vorkommt als im Bellum civile, weil die Sache selbst eine häufigere Verwendung verbot.

§ 5. Ein weiterer Einwand Vielhabers lautet: „die bei Cäsar beliebte Form „quod si" und „quod nisi" fehlt gall. VIII, steht Al. 8, 2; 11, 5; 27, 8; 63, 6". Weil sich V. hier ausdrücklich auf Cäsar beruft, soll Cäsars Verhalten über diesen Punkt entscheiden. Der aber hat „quod nisi" so geliebt, dafs er es in zehn Büchern einmal, sage: einmal, verwendete (gall. VII 88, 6). Und „quod si"? Das steht allerdings in gall. I siebenmal; aber es fehlt

[1]) Gall. I 24, 2, die einzige Stelle, wo es sich findet, ist sehr zweifelhaft. Doch würde obige Beweisführung auch dann nicht alteriert, wenn die Ächtheit der Überlieferung nachgewiesen werden sollte.

völlig in gall. II, III, IV, V, VI und civ. I, und doch hat deshalb noch niemand dem Cäsar gall. I absprechen wollen. Ich meine, was dem Cäsar recht ist, ist dem Hirtius billig.

Ich bemerke übrigens, dafs Cäsar „quod si“ nur in direkten oder indirekten Reden hat, nicht in der Erzählung. Die Häufigkeit derselben gerade in gall. I erklärt das häufigere Auftreten der Verbindung gerade hier. Auch Alex. 8, 2 steht „quod si“ in einer Rede. Schon daraus ergibt sich, dafs es lib. VIII nicht vermifst zu werden braucht. Von den Stellen mit „quod nisi“ stimmen zwei, nämlich 11, 5 und 63, 6 fast wörtlich überein (quod nisi nox proelium diremisset — quod nisi . . proelium esset diremptum), und es scheint mir fast, als ob hier quod nicht als reines Adverb stünde, vielmehr sein relativer Charakter (quod—proelium) noch durchschimmerte.

§ 6. Die Wendung „proelium dirimere“ führt uns zu Fröhlich zurück. Er schreibt (S. 45): „Charakteristisch ist auch der Unterschied in den auf die Beendigung des Treffens sich beziehenden Phrasen:

dirimere proelium Al. 11, 5; 46, 7; 63, 6.
conficere proelium VIII 28, 4.
finem facere proelii VIII 43, 3.“

Nun steht Alex. 11, 5 quod nisi nox proelium diremisset, 46, 7 cum nox proelium dirimeret — die Nacht „unterbrach“ das (unvollendete!) Treffen. Al. 63, 6 steht: „quod nisi celeriter indignatione et auxilio Lepidi proelium esset diremptum.“ Es handelt sich um ein Treffen, dafs trotz des Waffenstillstandes von den Hilfstruppen begonnen, aber infolge des Dazwischentretens des Lepidus „abgebrochen“ wird. VIII 28, 4 heifst es: „cupiditate per se conficiendi proelii“, die Reiter wollten allein, ohne die Infanterie abzuwarten, das Treffen „gewinnen“. VIII 43, 3 lesen wir: Ita nostri fine proelii facto celeriter opera flamma comprehensa restinguunt = Als so das Gefecht beendet war (dadurch, dafs die Feinde ihren Angriff einstellten) löschten die Unsern.

Die Stellen sind also teilweise gar nicht zu vergleichen. Dafs Al. 25, 3 „dimicationem conficere“ in ganz ähnlichem Sinn steht, wie VIII 28, 4 „proelium conficere“ sieht Fröhlich nicht.

§ 7. Vielhaber hat, wie erwähnt, „quod si“ eine bei Cäsar „beliebte“ Form genannt; mit welchem Recht, haben wir gesehen. Fröhlich sagt ähnlich (S. 44): „Von den beliebten Ausdrücken, in welchen statt der Bewegung der Truppen die entsprechenden Bewegungen der Feldzeichen gesetzt werden, macht

nur der Verf. des B. Alex. Gebrauch; „inferre signa" (54, 2) — tollere signa (57, 1). Ebenso findet sich die Verbindung von „signa" und „ordines" nur in B. Al. 20, 3 (sine signis certisque ordinibus)". — „Inferre signa" heifst „angreifen". Cäsar spricht gewifs häufig von Angriffen, aber die vorstehende Wendung hat er in 10 Büchern nur 7mal, in gall. III, IV, V, VI überhaupt nicht. „Tollere signa" hat er gar nur einmal (civ. II, 20, 4). Von den 32 Phrasen, die aus signa und einem Verb gebildet und von Livius allerdings häufig benützt werden, hat Cäsar nur 6, und zwar sind es im ganzen 21 Beispiele (S. Fröhlich S. 29—32). In gall. III kommt „signa" nie vor, und in gall. V wenigstens keine derartige Wendung. Also Cäsar verhält sich diesen Phrasen gegenüber höchst spröde. Aber für Fröhlich kann es sich nur darum handeln, zu beweisen, dafs der Autor des B. Alex. diese Wendungen liebt, der von lib. VIII sie verschmäht. Und doch hat der erstere nur zwei Beispiele, diese obendrein in kurzer Folge. Überdies ist die spezielle Bedeutung zu beachten. „Signa tollere" wird B. Al., genau wie an der einzigen Cäsarstelle (civ. II 20, 4), von einer spanischen Legion gebraucht, die selbständig, gegen den Willen ihrer Führer, ihren Aufenthaltsort verläfst. Wo wird gall. VIII ähnliches berichtet? Alex. 54, 2 heifst es: „legio signa Cordubam infert ad auxilium ferendum imperatori suo". Die Legion rückt selbständig in die Stadt ein, weil sie gehört hat, dafs ihr Feldherr bedroht ist. Das ist wieder eine ganz einzigartige Situation. Die Bedeutung „angreifen", die signa inferre bei Cäsar und B. Afr. immer hat, liegt hier nicht vor. Dieser Begriff wird in den hirtian. Büchern gleichmäfsig durch „impetum facere" (VIII viermal, Al. sechsmal) oder durch „aggredior" (VIII viermal, Al. zehnmal) ausgedrückt. Die Übereinstimmung in Verwendung des letzteren Wortes ist sogar beachtenswert. Denn Cäsar z. B. hat dasselbe im ganzen Bell. gall. nur viermal, im Bell. Afr. fehlt es ganz und wird durch „adorior" (14mal) ersetzt, das seinerseits in B. Al. fehlt und in g. VIII nur einmal auftritt.

Es darf also wohl behauptet werden, dafs die oben besprochenen Phrasen durchaus nicht die ihnen zugeschriebene Bedeutung beziehungsweise Beweiskraft haben. Die Verbindung „signa ordinesque" endlich kommt freilich „nur" (!) in B. Al. vor, aber nur einmal, und VIII 36, 4 steht ja „signa" auch im militärischen Sinn, so dafs sich diese beiden Fälle aufheben. Die ganze Sache ist thatsächlich kaum der Rede wert; und doch schreibt auch Landgraf (Untersuchungen zu Cäsar u. s. Forts. Erlangen 1888. S. 54) in Bezug auf diese Konstatierung Fröhlichs: „Man begreift leicht, wie solche dem B. Al. eigentümliche Wörter und Wendungen zu der

Ansicht führen mufsten (?), dafs das B. Al. einen anderen Verfasser habe, als das VIII. Buch des B. gall.“!

§ 8. Den § 1, 3 und 5 behandelten Einwänden Vielhabers schliefst sich folgender an: „Die Anwendung der Parenthesen (besonders mit enim eingeleitet) ist bei beiden ziemlich häufig. Vgl. VIII 7, 2; 10, 3; 14, 2; 41, 5; 44, 3; 46, 6. Alex. 2, 4; 13, 5; 14, 5; 15, 4; 19, 3; 26, 2; 52, 2; 57, 5; 61, 4; (63, 5); 69, 1; 71, 1; 78, 2. Doch findet sich gall. VIII keine durch „nam“, „autem“ oder „neque“ eingeleitete.“ Man füge noch bei VIII 5, 1; 19, 7. — Wie Vielhaber selbst sieht, stimmen hier unsere Bücher in der Hauptsache trefflich überein. Denn während Cäsar in seinen 10 Büchern diese Form nur 33 mal anwendet, haben unsre beiden Schriften zusammen 21 Beispiele, wovon 8 auf das kürzere lib. VIII, 13 auf das umfangreichere B. Alex. treffen. Diese Übereinstimmung beschränkt sich nicht auf die Häufigkeit allein. Denn wie in lib. VIII fünf mit „enim“ eingeleitet werden, so in B. Al. vier; mit „namque“ beginnt beiderseits je eine, ebenso mit einem Relativ, wobei noch VIII 9, 7 „qui tamen“ zu vergleichen ist mit Al. 63, 5 „si tamen“. Richtig ist, dafs aufserdem in B. Al. noch vier mit „nam“ eingeleitete Beispiele aufstofsen, wie denn in diesem Buch „nam“ relativ etwas häufiger vorkommt als in gall. VIII (hier 19 enim, 9 nam, dort 26 enim, 20 nam). Was will das aber sagen gegenüber der Thatsache, dafs Cäsar im Bell. gall. „nam“ mehr als doppelt so oft benutzt wie „enim“, umgekehrt im Bell. civ. das letztere ebenso bevorzugt! (B. gall. 19 enim, 45 nam; B. civ. 59 enim, 23 nam.) Richtig ist auch die Beobachtung Vielhabers, dafs in lib. VIII keine Parenthese „autem“ oder „neque“ aufweist. Aber B. Alex. bietet ja für jede dieser Partikeln nur ein einziges Beispiel!

Übrigens findet sich, um noch auf eine Übereinstimmung hinzuweisen, „namque“ in unsern Büchern relativ oft benutzt (gall. VIII sechsmal, B. Al. achtmal), was den Schriften Cäsars gegenüber sehr auffällt (Bell. gall. I – VII fünfmal, B. civ. I—III viermal).[1])

Es darf wohl behauptet werden, dafs der Gewinn aus dem eben besprochenen Argument keinesfalls von den Gegnern der Identität in Anspruch genommen werden kann.

(Fortsetzung folgt).

---

[1]) Eine falsche Behauptung Fröhlichs über die Verwendung von „namque“ in den hirtian. B. habe ich bereits früher Bd. XVI. S. 399 widerlegt.

Memmingen. Heinrich Schiller.

Übersetzungsproben aus Seyffert's palaestra.

(Fortsetzung III.)

V.

Über die Verschiedenheit des Wertes der römischen Schriftsteller.

Trotz der allgemeinen Achtung, der sich die römischen Schriftsteller ohne Ausnahme erfreuen, sind doch die Gelehrten auch darin einig, dafs nicht allen die gleiche Ehre gebühre. Der Unterschied dieser Schriftsteller von einander ist ein so gewaltiger, mag man entweder auf das Zeitalter der römischen Sprache, oder auf die Menge der Schriftsteller in einem und demselben Zeitalter Rücksicht nehmen, dafs es nicht erst des Scharfsinns eines Kritikers bedarf, um dies einzusehen. Bekanntlich unterscheidet man vorzüglich drei Zeitalter der lateinischen Sprache. Das goldene oder männliche Zeitalter der lateinischen Sprache ist nicht allein wegen der Reinheit und Urbanität den übrigen vorzuziehen, sondern es hat auch die Einfachheit und Männlichkeit der zunächst vorhergehenden Zeiten beibehalten, die Rauhheit und Härte gänzlich abgestreift. Die glänzenden Reichtümer, welche die Römer durch glückliche Kriege von den überwundenen Feinden bekommen hatten, hatten viel dazu beigetragen, dafs sie das Bäuerische und die Härte der früheren Zeiten ablegten. Sie zogen nun die Bequemlichkeit und Pracht des Lebens dem undankbaren Ackerbau vor. Der Mäfsigkeit folgte die Verschwendung. Daher wurden sie in ihrer Sprache ebenso wie in ihren Sitten weicher, an eine liebenswürdigere Feinheit gewöhnt und gaben sich Mühe, ihrer Muttersprache eine gröfsere Zierlichkeit und Geschmeidigkeit zu verschaffen. Weil sie aber noch eine grofse Ähnlichkeit mit der gesetzten, männlichen, gründlichen und ernsthaften Denkart ihrer Vorfahren hatten, so erlangten sie eine solche Naivität und Einfachheit der Darstellung, wie sie dem Weine gleicht, der aus den zuerst getretenen Trauben fliefst, während die meisten Schriftsteller der folgenden Zeitalter alles mit allzugrofser Genauigkeit ausdrückten und gleichsam durch die Kelter auspreſsten. 2. Denn das silberne Zeitalter weicht schon gar sehr von dem goldenen ab. Die Römer hatten damals viel mehr Fremdlinge aus den entferntesten Städten mit dem Bürgerrechte beschenkt, über deren unreine Sprache Cicero schon im Brutus geklagt hatte. Von einem Tiberius, Caligula, Claudius, Nero und Domitian konnten die Wissenschaften keine Belohnung hoffen, ja aus dem Tacitus lesen wir, wie grausam Nero sich gegen die Gelehrten bewiesen; und Domitian liefs gar, wie Sueton bezeugt, die vorzüglichsten Geistesdenkmäler verbrennen, und wenn auch Vespasian und Titus auf kurze Zeit die Musen und ihre Verehrer schützten, so erkaltete

der Eifer für sie doch wieder unter der Tyrannei des Domitian. Was leisteten aber auch die meisten Schriftsteller dieses Zeitalters in der Kultur ihrer Landessprache? Sie strebten blos nach schönklingenden Worten, kitzelten die Ohren durch läppische Wort- und Gedankenspielereien, hüllten ihre zu ängstlich gesuchten Gedanken in trockene Antithesen ein, suchten blofs mit ihrem Witze zu glänzen und fast überall fühlen wir bei ihnen bald Schwulst, bald Frost, so dafs sie schon dem Quintilian die schwere Klage auspreſsten: Vergleichen wir die alte Sprache mit der unsrigen, so sprechen wir fast in lauter Figuren, und es ist zu wünschen, dafs nicht noch etwas Schlimmeres die Oberhand behalte. Dieser Wunsch traf aber nicht ein, sondern es folgte vielmehr nach Quintilian das Zeitalter, welches das eherne heifst. Jetzt neigte sich die Reinheit der Römer zur Barbarei. Die Afrikanischen, Thracischen, Arabischen, Dalmatischen und Pannonischen Regenten zu Rom übergaben ihren Landsleuten die Reichsgeschäfte, und das konnte nichts anderes zur Folge haben, als dafs die lateinische Sprache durch solche Menschen verdorben wurde. 3. Bei der Vernachlässigung der Wissenschaften waren die Musen vertrieben. Die Kaiser, welche nicht den Künsten des Apollo, sondern denen des Mars ergeben waren, hielten gar nichts auf die Latinität. Diese veraltete und starb, so dafs kaum noch einer und der andere durch Hilfe eines glücklichen Genies jene besseren Zeiten erreichte. Welche grofse Verschiedenheit der Schriftsteller und welch grofse Mannigfaltigkeit ihrer Schreibart entsteht also hieraus! Aber das ist nicht die einzige Quelle, aus welcher sich dieser Unterschied der Schriftsteller ergeben hat; sondern man findet auch in denen, welche in ein und demselben Zeitraume gelebt haben, vieles, worin sie einander ungleich sind. Denn wie überhaupt die Sitten, die Lebensart, die Neigungen und der Stoff einen bewunderungswürdigen Einfluſs auf den Ausdruck haben, so gilt dies auch namentlich von den Schriftstellern, von welchen jetzt die Rede ist. Jeder dachte desto erhabener und war desto edelmütiger, je mehr er sich durch die Geburt, Würde und Ansehen auszeichnete. Seine Schreibart war desto reiner und sorgfältiger, je mehr er andere an Gelehrsamkeit übertraf, ohne der verschiedenen Absicht der Geschichtschreiber, Redner und Dichter zu gedenken, für welche Nepos, Livius und Cäsar schrieben, für welche Cicero im Senate, vor Gericht und in der Volksversammlung auftrat, für welche Vergil, Horaz und Ovid gesungen haben. Diese verschiedene Absicht hat notwendig auch eine grofse Verschiedenheit der Schreibart bewirkt, so dafs der Satz hinlänglich gerechtfertigt erscheint, dafs nicht allen römischen Schriftstellern gleiche Hochachtung und Verehrung gebühre.

V.

Non omnibus Romanis scriptoribus parem honorem tribuendum esse.

Quamquam homines docti scriptores Romanos ad unum omnes magnopere laudant, tamen iidem in eo consentiunt, non omnibus parem dignitatem tribuendam esse. Sive enim aetates linguae latinae respicimus sive eos, qui eadem aetate fuerunt, tantum illos inter se differre cognoscimus, ut id nulla omnino adhibita judicandi subtilitate intellegere possimus. Ac tres potissimum numerari linguae latinae aetates inter omnes constat; quarum ea, quae aurea vel virilis appellari solet, non solum propter linguae integritatem et urbanitatem, sed etiam quod superioris temporis sanitatem et nervos retinebat, exuta omni duritate et asperitate ceteris praestat. Idque maxime effectum est magnis illis divitiis, quas Romani bellis feliciter gestis ab hostibus devictis reportaverant, ut quidquid rustici habuerant superiora tempora, abjiceretur. Nam cum tantopere vitam tranquillam et splendidam molestiis vitae anteponerent, ut luxuria frugalitatem exciperet, cum moribus leniores facti sunt et jucundiori humanitati assueverunt, tum id egerunt, ut sermoni patrio majorem et venustatem et laevitatem adderent. Quo tempore cum haud longe abessent a pristini moris nervis et severitate, eam orationis suavitatem adepti sunt, quae vino similis esset, vino calcatis uvis destillanti, si posteriorum scriptorum dicendi genus cum vino, quod prelo suppositis uvis exprimitur, comparari debet. 2. Vel argentea aetas multum ab aurea recedit. Etenim illo tempore Romani multos ex remotissimis oppidis Italiae civitate donaverant, ut jam Cicero de inquinato eorum sermone in libro illo, qui Brutus inscribitur, multum quereretur; nec quidquam praemii a Tiberio, Caligula, Claudio, Domitiano literarum studiis exspectari poterat, e quibus Neronem vel crudelissimum se praebuisse in doctos ex Tacito cognoscimus. Domitianum autem praeclarissima quaeque literarum monumenta comburenda curavisse, Suetonius testis est, et licet Vespasianus et Titus aliquantulum temporis Musis et earum cultoribus faverint, tamen Domitiani dominatio paullo post illa studia restinxit. Et quid allatum est a plerisque hujus aetatis scriptoribus ad linguam patriam excolendam? Nam cum ingenii acumen nimis ostentare studerent, nihil captabant, nisi inanes verborum sonitus nulla subjecta materia, et concinnitatem sententiarum crebris contentionibus captantes aurium voluptati inserviebant, ut in eorum libris omnia videamus aut verbis nimis exaggerata aut sententiis nimis frigida esse, ut jam Quintiliano illud expresserint: Si, antiquum inquit, sermonem cum nostro comparemus,

paene jam quidquid loquimur figura est; utinamque non pejora vincant. Quod factum non est, ac potius ahenea aetas Quintiliani aetati successit, qua omnis Romani sermonis puritas in barbariem converti coepta est. Etenim cum imperatores Africani, Thracii, Arabici, Dalmatici, Pannonici suos quisque populares rebus gerendis praeficerent, fieri non potuit, quin lingua latina per illos homines inquinaretur. Atque illi ipsi imperatores belli magis quam pacis artibus dediti, cum neglecta jacerent literarum studia exulantibus Musis, latinam linguam adeo neglexerunt, ut senio confecta interiret, ut vix unus aut alter feliciore ingenio praeditus meliora tempora adaequaret. Qua ex re quanta scriptorum diversitas nasci debuit! Nec vero id solum est, ex quo tamquam ex fonte manaverit illa scriptorum discrepantia, sed etiam in iis, qui una aetate fuerunt, multa reperiuntur, cur inter se diversi fuerint. Cum enim apud omnes plurimum intersit ad orationem, qui sint mores, victus, studia, quaeque res tractandae, tum id maxime cadit in eos, de quibus hic agitur. Quo magis aliquis genere, dignitate, auctoritate praestabat, eo altiore et liberaliore animo erat, et quo magis alius alios doctrina anteibat, eo puriore et elegantiore oratione utebatur, ut non dicam diversa secutos esse in dicendo rerum scriptores, oratores, poetas, aliudque rursus propositum fuisse in historiis scribendis Nepoti, Livio, Caesari, aliud Ciceroni cum in curia, aut pro tribunali, aut pro rostris diceret, aliud denique Vergilio, Horatio, Ovidio cum carmina scriberent. Haec res ipsa necessario magnam orationis diversitatem attulit, ut satis illud defensum videatur, non omnibus Romanis scriptoribus parem honorem tribuendum esse.

(Fortsetzung folgt).

Schweinfurt. F. Scholl.

II. Abteilung.

Rezensionen.

Die Oden des Horaz für den Schulgebrauch, disponiert von Gottlieb Leuchtenberger, Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Erfurt. Berlin 1889. R. Gärtners Verlagsbuchhandlung Hermann Heyfelder.

Über seine Absicht sagt der Verfasser in der Einleitung: „Was den eigentlichen Zweck dieser Dispositionen anlangt, der Schule zu dienen, so wollen sie ihrer Natur nach Hilfe leisten zur gründlichen Aufzeigung des Inhalts und Zusammenhangs der Oden, ihrer Themen, ihrer Hauptgesichtspunkte und ihrer Teilgedanken.“ Diesen Zweck hat L. auch erreicht; er sucht dem Ideengange des Dichters nachzugehen, unbekümmert darum, ob sich aus demselben muster- oder mangelhafte Dispositionen ergeben.

Mit Recht hat L. hervorgehoben, dafs bei lyrischen Erzeugnissen das lebhafte Gefühl des Dichters oft weit mehr als sein logisches Denken wirksam gewesen und Platos Wort von der θεία μανία vielleicht am meisten zutreffe. L. hat, wenn er auch mitunter eigene Worte einschiebt, um den Übergang aus einer Gedankensphäre in eine andere zu vermitteln, sich doch im allgemeinen streng an das von Horaz Gegebene gehalten. Nur zu I, 28 liegt mehr als eine Disposition vor, es ist ein Versuch, die rätselhaften Verse durch eine längere Einschaltung zu erklären, offenbar im Anschlufs an Gebhardis sinnige Auffassung dieser Ode. Weniger glücklich war Leuchtenbergers Anlehnung an diesen bei I, 20. Ich habe mich über diese Stelle schon einmal eingehend in diesen Blättern (Bd. XXIII S. 109) ausgesprochen.

Unbegreiflich ist mir, wie L. dazu kommt, I, 21 als „Aufschrift für ein Weihegeschenk, die Latoiden darstellend, im Tempel des Apollo“ zu betrachten. Abgesehen davon, dafs es wohl nicht Sitte war, die Odenform zu Epigrammen zu verwenden, widerspricht der Anschauung Leuchtenbergers der ganze Inhalt des Gedichtes. Es ist, wie jeder Herausgeber annimmt, ein Festlied auf Apollo und Diana, bestimmt, bei einer feierlichen Gelegenheit von Knaben und Mädchen vorgetragen zu werden, wenn sich auch schwer nachweisen lassen wird, welches Fest speziell gemeint ist.

Landshut. Proschberger.

D. Junii Juvenalis saturae, erklärt von Andreas Weidner. 2. umgearbeitete Auflage. Leipzig 1889. B. G. Teubner. 8°. XXXII, 313 S.

Die erste 1873 erschienene Ausgabe des vorliegenden Buches hat bei dem philologischen Publikum keine günstige Aufnahme gefunden. Konrad Bursian bezeichnete sie in seiner Geschichte der Philologie als „völlig mifslungen“ (S. 946) und Franz Bücheler würdigte sie in der zweiten Auflage der Jahn'schen Ausgabe, wo er der Juvenalcommentare gedachte (p. XIV), keiner Erwähnung. Zu seinem aufrichtigen Bedauern kann Referent, obwohl er nicht in Abrede stellen will, dafs der Herausgeber es an Fleifs und Mühe nicht hat fehlen lassen, auch über die zweite Bearbeitung nicht viel gutes sagen.[1]) Der Text, welcher durch zahlreiche, höchst willkürliche Conjecturen des Herausgebers verunziert ist, bezeichnet einen entschiedenen Rückschritt gegenüber der Ausgabe von Jahn-Bücheler (vgl. diese Blätter XXIII (1887) S. 388) und der Commentar, der stellenweise zu der Frage nötigt, ob sich der Verfasser Gymnasiasten oder Philologen als Leser denke (vgl. z. B. zu VII 60 die Bemerkung über thyrsus), läfst allenthalben zu wünschen übrig. Zur Rechtfertigung dieses abfälligen Urteils mögen die folgenden Bemerkungen dienen.

In der Einleitung § 1 Anm. 1 schreibt Weidner: „Die weitere Literatur bis 1880 s. bei Teuffel-Schwabe R.-L. § 331.“ Dabei übersieht er die S. 1210 aufgeführten Nachträge, worunter sich u. a. der wichtige Excurs über die Chronologie des Lebens und der Satiren des Juvenal in Friedländers Sittengeschichte III[5] befindet. — § 9 Anm. 4 wird zu den Männern, welche die Laster ihrer Zeit ignorierten, auch Quintilian

---

[1]) Vgl. Rothstein, Deutsche Litzt. 1889 Nr. 46; Hübner, Wochenschr. f. klass. Philol. Nr. 49 u. 51; Friedländer, Berl. philol. Wochenschr. 1890 Nr. 16. — Der Rezensent in der revue critique 1890 p. 204 glaubt constant einen Herrn Wagner (!) vor sich zu haben!

gerechnet. Vgl. dagegen die von Weidner selbst zu XIV 44 angeführte Stelle der inst. or. I 2, 8. — S. XXIX fehlt die Abhandlung von A. Zingerle „Über eine Innsbrucker Juvenalhandschrift mit Scholien“ (Kleine philol. Abhdl. IV 1—12). — Die Literaturangaben S. XXXII sind unvollständig — I 5: Wo ist überliefert, dafs Telephus mit dem „Schaft“ der Lanze des Achilleus geheilt wurde? — I 84 maribus nudas ostendit Pyrrha puellas. Nach W. „verrät das Epitheton nudas die Schalkhaftigkeit des Dichters gegenüber der Sage.“ Ich kann in den Worten weder Schalkhaftigkeit noch Gegensatz zur Sage entdecken. Auch II 25, VIII 252 und XV 61 findet W. komische oder humoristische Elemente, womit seine Charakteristik des Dichters Einl. S. XIII nicht harmoniert. — I 128: In dem bekannten Verse des Horaz ‚sic me servavit Apollo‘ soll wahrscheinlich der Apollo eboreus auf dem forum Augusti gemeint sein! — III 273 et subiti casus improvidus, ad cenam si: „Nicht ohne Absicht scheint der spondiacus mit einsilbigem Schlufs hier gewählt zu sein: langsam bewegt sich ad cenam vorwärts, plötzliche Unterbrechung, da fällt das einsilbige si wie ein Stein aus der Höhe herab!“ ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, τῆς λεπτότητος τῶν φρενῶν! — Zu V 44 hätte doch die Stelle der Äneis (IV 261), auf welche Juvenal anspielt, angeführt werden sollen. — Die Bemerkung zu VI 124 (die Stelle bedarf keines erläuternden Wortes) mufs ich der eigenen Lectüre etwaiger Interessenten überlassen. — Zu VI 490 sq. disponit crinem laceratis ipsa capillis nuda umero Psecas infelix nudisque mamillis bemerkt W.: „Diese Arbeit führt Psecas ..... mit nackter Schulter und nackter Brust aus, und dennoch trifft sie während der Arbeit immer wieder der Ochsenziemer oder die Peitsche.“ Das „dennoch“ verstehe ich nicht; denn 476 hat der Dichter ja gesagt: „ponunt cosmetae tunicas“, wozu schon in den Scholien bemerkt wird: „ut vapulent scilicet“. — VI 566: Nach W. war Tanaquil (sic!) „so unnatürlich grausam, dafs sie sich nicht scheute, ihren Vater zu ermorden und ihren Wagen über die Leiche gehen zu lassen.“! — VI 644: Die Medea des Ennius durfte nicht übergangen werden. — VIII 148: Es hätte wohl erwähnt werden dürfen, dafs zuerst Bücheler das florilegium Sangallense zu Herstellung des Verses herangezogen hat! — VIII 247 heifst es von Marius: „nodosam post haec frangebat vertice vitem.“ W. paraphrasiert frangebat mit „liefs über sich ergehen“. Warum diese Abschwächung? Hat er nicht bei Tacitus von dem Centurio Lucilius gelesen „cui militaribus facetiis vocabulum Cedo alteram indiderant, quia fracta vite in tergo militis alteram clara voce ac rursus aliam poscebat“? — X 294 sq. ist überliefert: „cuperet Rutilae Verginia gibbum accipere atque suum Rutilae dare“. Diese Überlieferung hat Bücheler neuerdings überzeugend geschützt, indem er zu „suum“ gibbum (= papillas) ergänzte. W. ignoriert dies vollständig und ändert plumper Weise „atque“ in „osque“[1]). — XIII 113: Ich mufs es den Homerikern überlassen, zu entscheiden, ob wirklich „die Annahme, dafs ἔβραχε (E 859) ‚schreien‘ bedeuten soll, nichts als ein beharrlicher Irrtum ist“. — XIV 93 sqq. quidam sortiti metuentem sabbata patrem etc.: W. scheint nicht zu wissen, dafs diese Verse Jakob Bernays zu seiner schönen Abhandlung über die Gottesfürchtigen bei Juvenal (wieder abgedruckt im 2. Bande seiner gesammelten Abhandlungen) veranlafst haben. — Zu XVI 35: praemia nunc alia atque alia emolumenta notemus sacramen'orum

[1]) Zu meinem Erstaunen hält Friedländer a. a. O. 502, ‚suam [ω] sc. faciem‘ für das richtige. Zu VIII 239 ‚in omni monte laborat‘, was W. keck ändert und Friedländer (a. a. O. 503) „nicht unbedenklich“ findet, vgl. Val. Fl. I 14 ‚in omni turre furentem‘. —

liest man mit Staunen die Bemerkung: „alia atque alia bei Juvenal nur hier.“! —

So viel zur Begründung des oben ausgesprochenen Urteils! Spezialforscher werden die brauchbaren Einzelheiten aus der Masse der Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten herauszufinden wissen, angehenden Philologen aber ist die Benützung des Buches dringend zu widerraten! —

Freiburg i. d. Schweiz. Carl Weyman.

Johann Reuchlins Komödien. Ein Beitrag zur Geschichte des lateinischen Schuldramas. Von Hugo Holstein. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1888.

Nicht die Erkenntnis des klassischen Altertums, sondern die Hervorbringung sprachlicher Kunstwerke nach den Mustern der Griechen und Römer betrachteten die Vertreter des Humanismus — es ist hier zunächst der deutsche gemeint — in der Zeit seiner Blüte als ihre Aufgabe. Die Verfertigung lateinischer und auch griechischer Gedichte war so sehr das unterscheidende Kennzeichen der neuen Gelehrtenzunft, dafs die Genossen derselben geradezu Poeten genannt wurden. Auch Johann Reuchlin, der Verbreiter der hebräischen und griechischen Studien in Deutschland, der Vorkämpfer der Humanisten im Streite mit den Kölner Theologen, ist mit dichterischen Versuchen hervorgetreten. Doch hat der geschmackvolle Mann nicht gewaltige Epen verfafst, wie Simon Lemnius oder gar Nikodemus Frischlin, dessen zwischen Kerkermauern entstandene Hebraeis die Aeneide Vergils an Umfang übertrifft. Nur zwei kleine Komödien, der Henno und der Sergius, stammen von ihm. Sie bilden zwar nicht die Pfeiler seines Ruhmes, gewähren aber selbst heute noch anderes als blofs historisches Interesse. Ja der Henno dürfte, vor einem klassischen Parterre zur Aufführung gebracht, wohl auch in unseren Tagen mehr als einen Achtungserfolg erringen. Holstein hat die beiden Komödien neu herausgegeben (den Henno mit Reuchlins Kommentar). Auf den Text läfst er Abhandlungen über die Quelle, die litterarische Verbreitung und Nachbildung der Stücke, ihren Sprachschatz und zuletzt ihre Bibliographie folgen. Alles ist mit grofsem Fleifse gearbeitet. Das ansprechende Buch wird allen Freunden der Renaissanceliteratur willkommen sein.

Aus der Didaskalie erfahren wir, dafs der Henno am 31. Januar 1497 zu Heidelberg in der Behausung des bekannten Humanisten Johannes Dalburg, Bischofs von Worms und Kanzlers des Kurfürsten von der Pfalz, von jüngeren Freunden des Humanismus aufgeführt wurde[1]). Reuchlin hatte damals bei Dalburg ein freundliches Asyl gefunden, nachdem er seine württembergische Heimat verlassen hatte, um Verfolgungen zu entgehen. Nach der Vorstellung zog der Bischof die jungen Leute zur Tafel und beschenkte sie mit goldenen Ringen und Münzen, worauf er durch ihren Sprecher in einem schwungvollen Enkomion (dasselbe ist der Didaskalie beigefügt) als Förderer des Humanismus gefeiert wurde.

---

[1]) Über eine Aufführung des Henno, die der junge Melanchthon seinem Grofsoheim Reuchlin zu Ehren veranstaltete, siehe jetzt „Philipp Melanchthon“ von Karl Hartfelder (Berlin 1889) pag. 8: Als nun eben damals das Capitel ein Convivium hielt und Doctor Reuchlin auch dazu geladen hatte, kam Philippus mit seinen Gesellen und recitierte die Comoediam so lieblich und zierlich, dafs jedermann ein Gefallen daran hatte.

Vom Inhalte des Henno sei nur verraten, dafs der Held der Bauernknecht Dromo ist, der sich als ein Ausbund von Verschlagenheit erweist. Er betrügt seinen Herrn, den Kaufmann, den Richter und sogar seinen Advokaten. Doch löst sich alles in Liebe und Güte. Der geriebene Gauner erhält seines Herrn Tochter zur Frau.

Für die Textesgestaltung des Henno hat der Herausgeber eine Erfurter Handschrift (= A) aus dem Jahre 1497, einen von Jakob Wimpheling in demselben Jahre geschriebenen Codex der Universitäts-Bibliothek in Upsala (= B) und den 1498 von Johann Bergmann von Olpe veranstalteten Baseler Druck (= C) benützt. Derselbe wird p. 12 editio princeps genannt. Mit Unrecht. Bursian führt in der Geschichte der klassischen Philologie I, 123 eine bei Joh. Grüninger in Strafsburg schon 1497 erschienene Ausgabe an. Diese war Holstein wenigstens aus Citaten bekannt, wie sich p. 155 Anm. 1 ergibt. Eine Münchener Handschrift (Cod. lat. 24529) wurde, „weil fehlerhafte Abschrift", nicht benützt. Diese Begründung ist eine sehr dürftige; es sollte doch wenigstens mitgeteilt sein, von welcher Vorlage der Monacensis abgeschrieben ist — von A, von B oder von dem Autographum Reuchlins etc. — und welcher Zeit er angehört. Unrichtig ist die pag. 96 aufgestellte Behauptung, dafs die Unterschiede zwischen A und B nur orthographischer Natur sind. Denn A hat V. 194 ter petit und aufser zwei Lücken, auf die pag. 95 hingewiesen ist, noch eine dritte, V. 109. (Über eine weitere Verschiedenheit pag. 30 Zeile 7 siehe unten!) Bezüglich der Benützung der Codices können wir dem Herausgeber nicht in allen Punkten beistimmen p. 96 heifst die Lesart ter petit die ursprüngliche und doch ist dafür basiat in den Text gesetzt. Allein diese Variante, durch welche die Zote beseitigt werden soll, stammt nicht etwa von Reuchlin, wie man aus der Anmerkung 1 pag. 51 schliefsen möchte, sondern vielmehr nach den pag. 98 angeführten Worten Spiegels (quas poetae amicus vir honesti aequi verique amantior . . . commutavit) von einem seiner Freunde. — V. 17 ist in B auris überliefert. Die Worte des Reuchlin'schen Kommentars: Auris] pro aures zeigen, dafs auris, nicht aures hätte geschrieben werden sollen. Wäre der Kommentar unter der Zeile gegeben worden, was sich der Übersichtlichkeit halber empfohlen hätte, so wäre dieses Versehen ausgeschlossen gewesen. Oder gilt auch von Reuchlin, was pag. 63 von Spiegel gesagt ist, dafs er oft nach einer vom Text verschiedenen Lesart kommentiert habe? Übrigens ist die textkritische Note zu V. 17: — 17 Auris B C — nicht sorgfältig. Sie verleitet zur Annahme, in A sei aures erhalten. Allein hier fehlt der Vers, da vom ersten Blatte der untere Teil abgeschnitten ist. Junior (pag. 30 Zeile 7) scheint ein späterer Zusatz zu sein; es steht nur in B, nicht in A. — An der einen und anderen Stelle der Didaskalie mufste A, die nicht interpolierte Handschrift, mafsgebend sein. — V. 145 kann durch die Änderung von quam in quem der Verfasser der Komödie korrigiert worden sein. — Mit der überkommenen Orthographie wurde nicht schonend verfahren. Es besteht kein Grund, V. 88 pessundatum, V. 105 sequuturus zu ändern. — Am Ende von VV. 53 u. 58 ist anders, als geschehen, zu interpungieren. — Eine unzweifelhafte Verbesserung ist sisti te spondes statt sisti respondes V. 276.

Im vierzehnten Stücke der Hamburgischen Dramaturgie kommt Lessing mit einigen Worten auf eine französische Farce des 15. Jahrhunderts, den Advokaten Patelin, zu sprechen, die am 11. Mai 1767 zu Hamburg in einer Neubearbeitung eine Aufführung erlebte, und bemerkt, dafs sie einstmals aufserordentlichen wohlverdienten Beifall gefunden,

Dieses Possenspiel ist die für den Henno benützte Quelle. Mit Rücksicht auf dieselbe hat ihn schon Melanchthon eine fabula gallica genannt. Reuchlin hatte das Stück während seines Aufenthalts in Poitiers kennen gelernt.

Ein Blick auf die zahlreichen Drucke des Henno zeigt, dafs Reuchlins Komödie einen Triumphzug zwar nicht über die deutschen Bühnen, aber über die deutschen Büchermärkte gehalten hat. Noch Gottsched liefs sie im nötigen Vorrate zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst abdrucken. Von den vielen Ausgaben wurde fleifsig Gebrauch gemacht. Luther citiert in zwei Briefen Stellen aus dem Henno, die Hieronymianer behandelten ihn in ihren Schulen, Jakob Spiegel aus Schlettstadt hat ihn mit einem breitspurigen Kommentare verbrämt. Bei diesem und jenem Schriftsteller ist die Benützung wahrnehmbar; der eine hat einzelne Stellen, der andere ganze Teile entlehnt. Hans Sachs, Johann Betz und Gregor Wagner haben ihn übersetzt. Freilich möchte ich, wenn nach den von Holstein mitgeteilten Proben ein Urteil gefällt werden darf, auf die Übertragung des Hans Sachs die Worte anwenden, die Bursian von der Wieland'schen Lucianübersetzung gebraucht hat, dafs sie eher als eine von einem geistesverwandten Künstler gefertigte Nachschöpfung eines fremden Originals denn als eine gewöhnliche Übersetzung zu betrachten ist. Eine freie Nachbildung des Henno ist das Luzerner Neujahrsspiel „Der treue Knecht". Auch in Jörg Wickrams Rollwagenbüchlein und Georg Rollenhagens Froschmeuseler ist sein Inhalt verwertet. Der gröfste Triumph aber, der dem Dichter des Henno zu teil geworden, liegt in dem Geständnisse des hervorragendsten Dramatikers des 16. Jahrhunderts, Georg Makropedius, dafs er durch Reuchlin angeregt worden: Is mihi primus, ut verum fatear, ansam scribendi dedit; is me primus excitavit. Si praeter eum hoc posteriori saeculo alii ante me scripserint, nescio; hoc scio, quod alios non viderim.

Die Nachweise für die litterarische Verbreitung sind so erschöpfend erbracht, dafs kaum etwas Bedeutendes nachgetragen werden kann. Dagegen vermifst man mit Bedauern eine ästhetische Würdigung der Fabel. Anstatt in eine Untersuchung über die Berechtigung von Peipers abfälliger Beurteilung einzutreten, begnügte sich der Verfasser, derselben andere Urteile entgegenzusetzen; jedenfalls das letzte derselben ist nicht glücklich gewählt, da es sich teilweise mit der Kritik Peipers deckt. — Die Inhaltsangabe ist mit starker Benützung der Geiger'schen Darstellung verfertigt. Eine Stelle im Argumente des Sergius ist wörtlich daraus entlehnt („dafs er nicht beabsichtige, die Wollust zu feiern oder thörichte Alte zu verspotten"), ohne dafs dies bemerkt ist. Diese Abhängigkeit ist auch bei der Wiedergabe des zweiten Aktes zu erkennen, in welcher dieselbe Verwechslung sich findet, welche Geiger begegnet ist. Im ersten Akte des Stückes ist mit keinem Worte gesagt, dafs Henno seine Tochter dem Tuchhändler in der Stadt als Magd anbieten lassen wolle. Allerdings haben schon Hermann Grimm und Geiger dieselbe Darstellung gegeben. Doch ist sie unrichtig.

Soviel über den Henno. Der Sergius ist eine Satire auf den Augustinermönch Konrad Holzinger, vor dessen Rache Reuchlin beim Regierungsantritte des Herzogs Eberhard des Jüngeren aus Württemberg gewichen war. Ob die Hiebe wohlgezielt sind, läfst sich nicht mehr feststellen. Auf Dalburgs Rat unterblieb die Aufführung des Stückes. Es steht an dramatischer Wirkung dem Henno weit nach und hat auch nicht jene ausgedehnte Verbreitung gefunden. Das Urteil Holsteins, der es reich an geistvollem, sprudelndem Witz nennt, ist nicht begründet.

So ist z. B. in der Zurückweisung des Pharisäers viel Derbheit, aber wenig Witz enthalten und selbst in der Verspottung des Reliquienkrames ist nur wenig von attischem Salze zu verspüren.

Die vorliegende Arbeit gehört nicht zu denjenigen, in denen tiefe Probleme gelöst sind. Aber indem der Verfasser aus den Quellen alles Erreichbare sorgfältig zusammengestellt hat, hat er ein lehrreiches Kapitel zu der Geschichte der für die neuere Kultur so wichtig gewordenen humanistischen Bewegung geschrieben.

Von Druckfehlern habe ich nur drei bemerkt: S. 25 V. 325: Dro. statt Dan., S. 79 u. S. 171: Herzbruck statt Hersbruck; die kritischen Noten zum Prolog des Sergius sind auf die folgende Seite geraten.

Aus dem beigefügten bibliographischen Verzeichnisse, in dem die bis 1615 erschienenen Ausgaben zusammengestellt sind, ist zu ersehen, dafs die Münchener Bibliothek deren weit mehr besitzt als irgend eine andere, die Berliner nicht ausgenommen.

München. Karl Rück.

Formenlehre der Lateinischen Sprache von Fr. Neue. Zweiter Band. Adjectiva, Numeralia, Pronomina, Adverbia, Präpositionen, Conjunctionen, Interjectionen. Dritte gänzlich neu bearbeitete Auflage von C. Wagener. Berlin, Verlag von S. Calvary u. Co. Lieferung 1—8 (à 1 ℳ 50 ₰) 512 S. 1888. 1889.

Lexikon der lateinischen Wortformen. Zusammengestellt von Prof. Dr. K. E. Georges. Lieferung 1—4 (à 2 ℳ) 576 Sp. Leipzig, Hahn'sche Verlagsbuchhandlung 1888. 1889. 8°.

Die dritte Auflage der berühmten Formenlehre der lateinischen Sprache von Fr. Neue völlig neu- und umzuarbeiten, war wohl niemand berufener als C. Wagener, der schon durch die Bearbeitung der Register zur zweiten Auflage seine Vertrautheit mit dem ganzen Stoff wie speziell mit dem Neue'schen Werke glänzend gezeigt hatte. Nach jahrelangem Sammeln und Durcharbeiten der ganzen römischen Literatur nach den neuesten Texten liegt uns nun die Frucht dieses unermüdlichen Fleifses am Schlusse des Jahres 1889 in 8 Lieferungen des zweiten Bandes vor. Das Werk steht auf S. 512 in Kap. 85 bei quisquis = S. 240 der zweiten Auflage, also um das doppelte ist der Umfang der neuen Auflage angeschwollen! Und dieses Plus erwächst nicht nur aus den Tausenden von neuen Belegstellen, sondern auch aus den sorgfältig zusammengetragenen Mitteilungen über die Lesarten der verschiedenen Handschriften sowohl wie der einzelnen Herausgeber an den betreffenden Stellen, sowie aus den reichlich gegebenen Literaturnachweisen aus älteren und neueren Werken, Programmen, Dissertationen, Zeitschriften grammatischen Gebietes, besonders natürlich auch aus Wölfflins inhaltsreichem Archiv. Wahrhaftig hier ist geleistet worden, was ein Mann überhaupt zu leisten im stande ist! Die beste Probe giebt uns eine Vergleichung mit dem nicht minder verdienstvollen und gleich sorgfältig bearbeiteten Lexikon der lateinischen Wortformen von dem ehrwürdigen Nestor der lateinischen Lexikographie, K. E. Georges. Wir freuen uns von Herzen, dafs es dem mit seltener Rüstigkeit ausgestatteten, hochverehrten Greis — er ist am 26. December verg. Jahres in das 84. Lebensjahr getreten — an seinem Lebensabend noch vergönnt ist, das Werk nun in Bälde vollendet zu sehen, an dem er in den letzten Jahren mit

besonderer Liebe gearbeitet hat. Es ist ein äufserst praktisches und zugleich durchaus wissenschaftliches Nachschlagebuch, was uns hier G. als Ergänzung seines Handwörterbuches geschaffen hat. In alphabetischer Ordnung finden wir alle Wörter, auch die Eigennamen, aufgeführt, die irgendwelche Abnormität in einer ihrer Formen aufzuweisen haben, mit genauen Belegstellen. Besonders dankenswert sind auch die zahlreichen Bemerkungen über Schreibweise, so z. B. erhalten wir unter dicio eingehenden Aufschlufs über die Schreibungen dicio und ditio in Inschriften, Handschriften und Ausgaben. Die letzte Seite der vierten Lieferung beginnt bereits mit dem Buchstaben Q, so dafs das ganze Werk im Laufe dieses Jahres abgeschlossen werden wird. Papier und Druck sind splendid.

Dafs beide Werke trotz des mit staunenswertem Fleifse zusammengetragenen massenhaften Materials im einzelnen Lücken aufweisen, liegt in der Natur der Sache und beide Herausgeber haben das unverhohlen in den Rezensionen ihrer beiderseitigen Werke einander zugegeben. Georges gibt in der Berl. Phil. W. 1888 N. 49 allein zur ersten Lieferung der Neue-Wagner'schen Formenlehre zwei und eine halbe Spalte Zusätze und Wagener in der N. Phil. Rundschau 1889 N. 2 nur zu den Adjektiven und einigen Pronominibus der ersten Lieferung von Georges Lexikon über 4 Seiten Nachträge. Solche Nachträge beweisen eben, dafs die Aufgabe die Kräfte eines Mannes übersteigt. Immerhin wird man sich bei Benützung beider Werke in noch so weit von den gewöhnlichen Heerstrafsen abgelegenen lateinischen Wortformen wohl in den meisten Fällen eine nahezu erschöpfende Auskunft holen können. Pflicht der Mitarbeiter auf diesem Gebiete ist es, alles, was zur Berichtigung und Vervollständigung der beiden vorzüglichen Werke dienen kann, sorgfältig zu notieren und den Bearbeitern zur freien Verfügung zu stellen. Dieser Pflicht will auch der Unterzeichnete noch am Schlusse seines Referates mit dem folgenden Dutzend Bemerkungen nachkommen.

Neue-Wagener S. 39 victrix] Vgl. noch Hirt. bell. Alex. 11 victrices naves, 40 victrices copiae. Am Schlusse ist hinzuzufügen: Über den Genetiv vgl. unter 45. — S. 158 auxiliarius] Poll. bell. Al. 62 lesen A und D. corr., δ auxiliarias, s. die Note dazu in meiner Ausgabe des Bell. Alex. 48—64, Erlangen—Leipzig 1890. Hirt. b. gall. 8, 5, 3 auxil arios pedites. Ebenda ist Pollio statt Pollo zu schreiben. — S. 166. Das Adjektiv infirmis habe ich Poll. bell. Alex. 60,4 nach A U F hergestellt, s. dort meine Note. — S. 227. Über diversissimus vgl. Wölfflin Lat. u. rom. Compar. S. 33. — S. 232 ist inconsideratior aus Nep. Con. 5, 1 einzufügen. — S. 257 wird comior und communior aus Cic. Mur. 31.66 belegt, so dafs man glaubt, beide Wörter kämen an der Stelle vor; es sind aber in Wirklichkeit nur verschiedene Lesarten. — S. 260 invictissimus] Vgl. Schoener Act. Erlang. II, 462. — S 306. Über passus statt passuum nach milia vgl. noch Wölfflin zu Poll. bell. Afr. 37,4. 63,1 und meine Note zu bell. Alex. 59,3. — S. 315. Die Form unetvicensimani hat Poll. auch bell. Al. 57.2; über die Bezeichnung der Legionen durch das Suffix-anus handle ich ebenda zu 54.— S. 489. Die Tmesis qui-cunque steht auch bell. civ. 3,112,1 nach Nipperdey.

Georges Lexikon Sp. 155 complures] Cic. Verr. IV, cap. 46 lesen Heine und Thomas mit Priscian compluria, s. Thomas z. St. und Engelbrecht stud. Ter. p. 31.— Sp. 419 mensis] Auch Georges citiert aus Caes. b. g. 1, 5, 3 die aus der α Klasse in alle Ausgaben übergegangene Genetivform mensum. Wenn irgendwo, so zeigt sich an dieser Stelle der Wert der Lesarten der Handschriftenklasse β. Diese bieten nämlich mensium und damit stimmt es,

dafs Caesar in seiner Schrift de analogia lib. II. lehrte ‚panium dici debere'. Es wird bei der Konstitution des Textes der Kommentarien Caesars immer noch zu wenig Gewicht darauf gelegt, dafs derselbe Mann, der das Schwert gegen die Feinde Roms so meisterhaft zu führen wufste, auch ein energischer Verfechter der Analogie in der Grammatik war; einem solchen aber darf man nicht zumuten, dafs er das einemal mensium, das anderemal mensum sagte, oder zwischen nactus und nanctus willkürlich wechselte. — nequeo] Cicero gebraucht das Verbum selten, in den Reden nur Verr. III § 21 nequeamus, vgl. Orat. § 183 nequeamus, Tuscul. II § 54 fin. nequeas.

München. Gustav Landgraf.

Otto Schulz' Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik. 17. Aufl., neu bearbeitet v. Dr. Ernst Wezel, ord. Lehrer am Kgl. Friedr.-Wilh. Gymnasium zu Berlin. Berlin, Weidmann 1888. S. IV und 153.

Der Verfasser hat sich, wie er selbst sagt, auf Einladung der Verlagsbuchhandlung und nur mit schwerem Herzen entschlossen, den alten Schulz den Anforderungen der Neuzeit entsprechend umzuarbeiten. Er selbst ist ein Gegner von Einzelsätzen und Übungsstücken, die sich nicht unmittelbar an die lateinische Lektüre anschliefsen, er hat daher von den Einzelsätzen soviel, als ihm thunlich erschien, über Bord geworfen und dafür zusammenhängende Übungsstücke und zwar im engen Anschlufs an Cäsars bellum Gallicum eingesetzt; der Umfang der letzteren ist im Anfange geringer, erweitert sich aber später.

Diese Neuerung wird den Beifall jedes Schulmanns finden, insoferne sie auf dem jetzt allgemein gebilligten Grundsatz beruht, dafs nur im Zusammenhang die Regeln der Grammatik zur Geltung kommen; aber auch der Anschlufs an die Schullektüre hat vieles für sich: der Schüler bewegt sich hiebei in einem ihm bekannten Gedankenkreis und gewöhnt sich an klassisches Latein. Nur ist in letzterer Hinsicht zu wünschen, dafs nicht des Guten zu viel geschehe; fast scheint es, als ob der V. in der Anlehnung an Cäsar etwas zu weit gegangen wäre; er setzt nämlich die Lektüre von 5 Büchern Cäsars voraus und zwingt überdies den Lehrer, diese in einer Reihenfolge zu lesen oder zu berücksichtigen, die willkürlich genannt werden mufs (II. IV I. VI. VII); und wenn wenigstens immer die anregendsten Partien gewählt wären! was interessieren den Schüler die Schicksale eines Andekumborius, Boduognatus, Litavikkus, Adiatunnus, Konviktolitavis! Aber immerhin ist zuzugeben, dafs die neuen Partien im allgemeinen wohlgelungen sind; sie sind im ganzen für den Schüler, dessen Hauptklassiker Cäsar ist, nicht uninteressant und was besonders anzuerkennen ist, in grammatischer Beziehung äufserst lehrreich und durchaus in edler, korrekter Sprache geschrieben.

Nicht so der andere, Schulz'sche, Bestandteil, von dem zu wünschen wäre, dafs er zu $^9/_{10}$, wo nicht ganz, beseitigt worden wäre. Denn Inhalt sowohl wie sprachlicher Ausdruck sind fast durchaus ungeniefsbar. Die Sätze sind zumeist von der Art, wie sie der Lehrer jederzeit so zu sagen aus dem Ärmel schüttelt; hier wimmelt es von den Pronomina „ich" „du" „er" „wir" „ihr" „sie"; der Vater, die Mutter, der Bruder, die Schwester, der Schüler, der Freund, der König, die Königin, der obskure Titus und Cajus, ein noch obskurerer Markus Cäparius (oder ist es der Cic. Cat. 3, 6. 14 erwähnte Katilinarier?) müssen für alles und jedes

herhalten. Einige Beispiele: „Ich bin so durch Geschäfte gebunden, dafs ich dieses Lebens überdrüfsig bin“ S. 22; „Ich habe niemanden, dessen Rates ich mich in dieser Angelegenheit bedienen könnte; denn es finden sich wenige, welche eines Freundes wegen Feindschaften(!) auf sich nehmen oder einer Gefahr sich unterziehen.“ S. 42; „Melde, ob du kommen werdest oder nicht, damit ich weifs, ob ich länger auf dem Lande bleiben oder in die Stadt zurückkehren soll“ S. 45; „Der bissige Hund hat die Schafe gebissen und er würde auch mich gebissen haben, wenn ich mich nicht gehütet hätte“ S. 74; „Beide(!) haben geweint, nicht über ihre Hinrichtung, sondern der Vater über den Tod des Sohnes, der Sohn über den des Vaters“ S. 76; Mein Nachbar hat gestern seine Tochter dem Titus verlobt, worüber sich meine Mutter herzlich gefreut hat“ (!) S. 76; „Viele sind vielleicht reicher und gelehrter als ich; aber du möchtest niemand finden, der dich höher schätzte, als ich immer gethan habe“ (!) S. 42; „Die Königin wurde von dem oberen Teile des Palastes herabgestürzt und Hunde leckten ihr Blut“ S. 81; welche grausame Phantasie! „Obgleich Marcus Cäparius (!) sagte, als er mir im Walde begegnete und ich ihn fragte, wie es dir ginge, du seiest im Bette, weil du an den Füfsen littest, so habe ich dennoch beschlossen, zu dir zu kommen, um dich zu sehen und zu besuchen und bei dir zu speisen“ (!) S. 80. „Überlegt bei euch selbst, ob ihr euch immer dankbar gegen diejenigen bewiesen habt, welche euch Gott (!) zu Führern und Lehrern gegeben hat“ S. 44; „Du hast alle deine Bücher durch das Lesen abgenutzt; du glaubst mir nicht, wie sehr mir ein durch Lesen (!) abgenutztes Buch mifsfällt“ S. 87. „Dein Vater hat versichert, dafs er den mutwilligen Knaben bestrafen werde“ S. 87, kann er das?; „Es scheint, dafs dein Bruder sehr empfindlich gegen die Kälte sei (!); dies aber wird einem künftigen Soldaten mit Recht als ein Fehler angerechnet“ S. 20. Man ist beinahe versucht zu glauben, dafs dies schlechte Witze seien; aber mehr oder weniger schal, unklar, ja geradezu albern sind fast alle Sätze. S. 57 findet sich sogar der leichtfertige, ja unmoralische Satz: „Diejenigen Versprechungen braucht man nicht zu halten, welche jemand durch Furcht gezwungen oder durch Betrug verleitet gemacht hat“.

Die Fehler gegen den deutschen Ausdruck sind vollends unzählig; derselbe wimmelt von Latinismen der ordinärsten Art: „Vielen ist sowohl ein Führer als ein Helfer und gleichsam ein Zwinger(!) nötig; hütet euch, dafs dies nicht von euch gesagt werden könne“ S. 27; „in Vergleich mit dem es damals kein kriegerischeres (scil. Volk) gab“ S. 26; „weil ihm nichts von Herablassung zu sein schien“ S. 15; „er beneidet anderen niemals ihr Glück“ S. 8; die Helvetier thaten dies, wozu Orgetorix sie überredet hatte, nämlich aus ihrem Gebiete auszuwandern“ S. 15: „unter diesen Umständen kam es, dafs“ S. 47; „sie verweichlichten sich immer mehr“ S. 47; „alle Menschen müssen sterben; aber es ist ungewifs, ob sie an diesem nämlichen (hic ipse) Tage sterben“ S. 57; „dafs Sokrates neue Götter zu verehren befehle“ S. 69; „ich sehe nicht, wie du dich herauswickeln wirst“ S. 72; „kaum hatte Cicero den Brief durchgelesen, als auch schon in der Ferne Rauchsäulen von Feuersbrünsten sichtbar wurden und dadurch Cäsars Ankunft anzeigten“ S. 80; „man mufs sich hüten, damit nicht“ S. 47; „Als A. den König (!) mit Krieg überziehen (!) wollte“ S. 41; „infolge ihrer Gesundheit zum Krieg untauglich“ S. 34. Eigentümlich berührt auch die verkehrte Stellung des Subjekts z. B. „wenn auch Menschen du täuschen kannst“ S. 4, und der falsche Konjunktiv in so vielen Nebensätzen, besonders nach „es scheint, dafs“ z. B. „es scheint, dafs er sich nicht vorsichtig gezeigt habe“.